Gedichte

von

Otto von Wenckstern.

Gedichte

von

Otto von Wenckſtern.

Frankfurt am Main.

Druck und Verlag von Johann David Sauerländer.

1845.

BIBLIOTECA
REGLA
MONACAL

Tagebuch-Blätter.

Nachtmuſik.

Es war die Nacht. Der Sommerſonnen Schwül
Und ihrer Nächte blumenduftend Wehen
War halb verdrängt von feuchter Herbſtesküble.

Ringsum war's ſtill, nur an dem Himmelsbogen
War jeder Stern mit Nebeln dicht verſchleiert,
Von weißen Nebeln war der Mond umzogen.

Und während Licht und Schatten heftig rangen
Auf jenem erdbegränzten Schlachtenplane,
Hielt eng dies Schauſpiel meinen Blick gefangen.

Denn ich gedachte, wie des Herzens Liebe
Stets sucht des Lebens Wolken zu durchdringen,
Und wie sie durchscheint, aber ach! nur trübe.

Und wie ich mich in Sinnen so verloren
Inmitten eines Haufens von Barbaren,
Drang durch die Nacht ein Lied zu meinen Ohren.

Es kam heran gerauscht, es kam geschwommen
Auf jener feuchten Luft bewegten Fluten,
Und hat auf lange meine Ruh' genommen.

Es sprach zu mir von einer trauten Stunde,
Wo jeder Laut mein glühend Herz durchdrungen,
Ein Liebesbeil von einem bleichen Munde.

Es sprach zu mir von schmerzensbleichen Wangen
Und Augen, deren Reiz bestand in Thränen,
Von einer Maid, die früh der Tod umfangen.

Und bei dem Lied hat Sie vor mir geſtanden.
Und: „Von der Alma,“ flüſterten die Lippen
Mit Lauten, die mein Ohr feſt an ſie banden.

Da tönt' es ſchmeichelnd, koſend, leiſe klagend,
Es ſprach von Ewigkeiten durchgelitten, leidend,
Es tönte koſend, ſehnend und entſagend.

Und: „Andre Blumen,“ klang es, „andre Sterne!“
Da wollte mir mein Herz vor Leide ſpringen:
Ich ſchwankte hin, geſtorben wär ich gerne.

Vom Freundesarm hab' ich mich losgeriſſen
Zu küſſen einmal noch die bleichen Lippen.
Doch floh ſie in der Lüfte Finſterniſſen.

Und was ich krampfig zuckend an mich drücke,
Iſt nur das eiſeskalte Eiſengitter
Von einer breiten, vielbefahrnen Brücke.

Dies Gitter hielt mich auf; ich wär' gefallen
Hinab in eine farbgetränkte Pfütze:
So aber mußte ich darwider prallen,

Und war gerettet so vor koth'gem Bade. —
Als ich noch stand kam schreiend Volk gelaufen:
„Was war das denn? Je, nun! 'ne Serenade!"

„Herr Jesus! die Musik, wie schön die war!"
Ich aber unterdrückte meine Thränen,
Und sprach mit Schluchzen: „Kerl, du bist ein Narr!"

Nachtfahrt.

Ich ſaß auf eines Wagens Außenſeite,
Dahin gezogen von vier mut'gen Pferden,
Und ſchaute ſinnend in die öde Weite;

Denn ſchon gekommen war der Herbſt auf Erden,
Und alle Blätter gilbten an den Bäumen
Und ſanken modernd hin, um Staub zu werden.

Auch war es Nacht; zur Nacht mag gern ich träumen,
Sei's nun, daß ich wie heute vorwärts eile
Auf Bergen, deren Spitzen Nebel ſäumen;

Sei's daß in meiner Stube ich verweile:
Sei's daß an einer sanften Brust ich liege
Und küssend meines Herzens Wunde heile:

Ich lieb' die Nacht: daß uns das Dunkel trüge.
Ist eitler Wahn nur und ein Kinderschrecken.
Die Nacht erkämpft der Liebe schönste Siege:

Und mag die Erde auch die Todten decken,
So steigen sie hervor zur Geisterstunde
Und lassen sich zu kurzem Leben wecken.

So schaut' auch heut' ich sinnend in die Runde
Wie einer, der erstanden aus dem Grabe,
Auflebend wieder fühlt die alte Wunde.

Die Rosse eilten hin in raschem Trabe,
Frisch war der Wind; er sang in seiner Weise
Ein wüstes Lied, so wie ein kecker Knabe.

Und gab der Erde Blatt um Blatt zur Speiſe.
Er ſpielte mit den düſtern Wolkenſchichten
Und ſchob ſie hin und her aus ihrem Gleiſe;

Er ſauſte hin und wühlte in dem dichten
Milchweißen Nebelſtrom, der ſich gelagert
Im tiefen Thalesgrund, und aufzurichten

Schien ſich ein Mann aus ihm, der abgehagert
Vor Kälte war, der reichte bis zum Himmel
Und dehnte ſeine Glieder; doch gelagert

War's unter ihm; es war ein dicht Gewimmel
Von trüben Formen: eins doch tauſendfaltig
War es, ein weißes, regſames Getümmel

Von Menſchen aller Art, die ungeſtaltig
Sich drängten um des Wagens ſchnelle Richtung.
Feſt an des Bockes Lederbank mich krallt' ich

Und wußte nicht, war's Wahrheit, war es Dichtung,
Die jenes wilde Heer herauf beſchworen,
Wie zu der Erde baldiger Vernichtung.

Dabei klang gellend ſcharf in meinen Ohren
Ein Lied, das tönte faſt in Melodieen
Wie das Geheul von denen, die verloren:

Und jene düſtren Schattenbilder ſpieen
Aus ihrer Mitte andere Gebilde,
Doch neben mir ſchien jener Mann zu ziehen.

Der Größte, Er, der Stärkſte im Gefilde,
Schien jenes Heer zu folgen ſeinen Winken
Und jagte hin in teufliſch-frecher Wilde.

Da ſchwankte ich und drohte faſt zu ſinken;
Er aber ſprach: Wer ſtillet dein Begehren?
Willſt zu den Hefen du das Leben trinken?

Und ſprach zu mir: Wer will es dir verwehren,
Hinab dich ſtürzend vor der Roſſe Hufe,
Zu ſcheiden aus der Welt, der liebeleeren?

Und ſprach zu mir: Es fehlt nur eine Stufe.
Dann biſt du ledig von dem böſen Kampfe
Und ſchläfſt und wachſt bei keinem, keinem Rufe.

Hinab! daß deine Bruſt ihr Huf zerſtampfe.
Und daß dein glühend Blut, die Kieſel färbend,
Als roter Nebel auf zum Himmel dampfe!

Was du gelitten endet dann, denn ſterbend
Liebkoſt dich jedes Schwert, ſo dich geſchlagen. —
Ich lies mich los — um Huf und Räder werbend.

Und taumelte und ſtürzte von dem Wagen.
Da hatte mich der Peſtknecht flink ergriffen,
Und fluchte laut: Muß Euch der Teufel plagen?

Chateaux d'Espagne.

Steig' ich hinab in meines Herzens Gründe.
Durchwandernd der Erinnrungen Gefilde,
Sind's halb verwelkte Blumen, die ich finde.

Denn siehe: meine Blüte ist vergangen,
Geknickt die Krone, die sich keck gehoben,
Als hoffnungslos geschwunden das Verlangen.

Tret' ich hervor aus meines Herzens Kammer,
Hinschauend auf den Weg, den ich muß gehen,
Von Seufzen zieht er sich zu lautem Jammer.

Wohin ſoll ich des Auges Blicke ſenden,
Wenn hinter mir der Jugend Blüthen welken,
Vor mir das Unglück liegt, ſo nie wird enden?

Empor! empor! entfeſſle du die Schwingen
Und ſchwebe hin in lufterfüllten Reichen:
Es ziemt dem Aar, zur Sonn' empor zu dringen.

Was hier verwelkte, wird dort herrlich blühen,
Und jede Thräne wird zum Edelſteine,
Was hier erſtarb, in neuem Leben glühen.

So ſchicke ich mich an zur luft'gen Reiſe,
Doch tief im Buſen beg' ich welke Blüten,
Auf daß das Luftreich kräftig ſich erweiſe.

Das Empyräum mein! Die Wolkenlagen,
Die ſchwarz und dunkelgrollend niederblicken,
Wenn dumpf hinrollt des Donners ehr'ner Wagen —

Ich faſſe ſie und füge ſie zuſammen,
Baſaltne Blöcke meiner Aetherwohnung;
Es deckt der Blitz das Haus mit grellen Flammen.

Und jene Flocken, die in lichter Reine
Der Sonne letzten Strahl gedrängt umgeben,
Auf meinem Hofe ſind die Pflaſterſteine.

Zu meinen Leuchtern mache ich die Hehren,
Zahlloſen Reihen gültig glüh'nder Sterne,
Und zieh' die Sonnenfackel aus den Sfären.

Das Himmelreich ſei meines Herzens Garten,
Dort pflanz' ich der Erinnerungen Blüten,
Und ſorglich milde will ich ihrer warten.

Wenn Erdenpflanzen blüh'n in jenen Sonnen,
Dann wird das arme Herz den Himmel ſchauen
Und ewig leben aufgelöſt in Wonnen!

Ein Traum.

Die Nacht im Traume bin ich älter worden,
Wohl an die dreißig oder vierzig Jahre,
Und ſah' im Hofkleid mich mit Band und Orden:

Mit Chapeaubas, mit Degen und mit Schuhen,
Mit langem, dünnem, ſtarkbereiftem Haare,
Und neben mir — darin ich ſollte ruhen —

Den Sarg. Zu Hofe wollt' ich grade gehen,
Da fiel mein Blick auf dieſen dunkeln Kaſten,
Und lange blieb ich ſinnend vor ihm ſtehen.

Denn meine wilden Jugendtage zogen
An mir vorüber, und mit Seufzen ſprach ich:
„Was einſt gedroht hat, hat mir nicht gelogen!“

Gar wunderlich ſchien's mir, daß ich das Weſen,
So dort gekämpft, geſtrebet und gelitten,
Daß ich der glüh'nde Jüngling ſei geweſen.

So fremd, ſo ganz mir fremd ſchien jener Knabe,
Daß ich mich fragte: „Iſt es denn nur möglich,
Daß ich dem Strudelkopf geglichen habe?“

Und als ich ſann, da trat der Diener einer
Raſch ins Gemach und ſprach: „Herr, eine Dame
Verlangt Gehör und wartet draußen deiner.“

Da fuhr ich auf, und ſeufzte ſchwer, zu finden,
Daß, da der Jüngling ſchwand, der Greis geblieben;
In Thränen fühlte ich mein Aug' erblinden.

Das alte Auge; auf die weiße Wange
Fiel heiß und raſch ein großer, ſchwerer Tropfen;
Ich griff an's Herz, es war mir ſchwül und bange.

„So laß ſie ein," ſprach ich, denn an der Pforte
Weilt noch der Diener; mit geſticktem Tuche
Wiſcht' ich die Thräne vom verbot'nen Orte.

Sie trat herein. Wenn jünger auch an Jahren,
War doch, wie ich ein Greis, ſie eine Greiſin
Mit langen, glattgekämmten weißen Haaren.

Und ſie ſtand zagend: ſchien nicht zu erkühnen
Zu ſprechen ſich; da trat ich raſch ihr näher:
„Womit kann, gnäd'ge Frau, ich Ihnen dienen?"

Da ſchlug ſie auf den Blick, den thränenfeuchten —
O wie ein Morgenrot, ein längſt vergeßnes,
Fühlt' ich den Blick mir in die Seele leuchten.

Der Jahre lange Zahl war jach verſchwunden,
Des Herzens Winterfrühling war gekommen:
Anſtatt der Knospen brachen alte Wunden.

Denn ſeh', Du warſt es, die in jener Stunde
Mit greiſem Haar und tiefgefurchter Wange,
Mit welker Hand und trocknem, bleichem Munde

Mir gegenüber ſtand, was einſt dich ſchmückte,
Das war dahin, als wär' es nie geweſen:
Dein Auge war's, das ſo wie früher blickte.

Mich faßt' es kalt, und meine Knie brachen!
Faſt wär' zu Boden ich vor dir geſunken,
Doch deine dünnen, welken Lippen ſprachen:

„Ich bitte, daß Sie, Herr, ſich doch verwenden
Für meinen Sohn, den ohne Protegirung
Von der Regierung man hinweg wird ſenden.

„Ihr Zürwort, gnäd'ger Herr —" Es ſchlug mich nieder.
Wie Gottes glüh'nde Donnerkeile ſchlagen,
Im Krampfe ſchlotterten die alten Glieder.

„Ihr Sohn? ja wohl ihr Sohn!" als ich's bedachte.
Daß einen Sohn — „ja recht! daß einen Sohn —" da lachte
Ich aus zerrißnem Herzen — und erwachte.

Der Abend.

Die Kerze war hinabgebrannt, und trübe
War das Gemach, voll langer, grauer Schatten,
Oed' wie ein Herz, in dem verlöscht die Liebe.

Und in dem Zimmer hauften zwei Genossen,
Die waren voll von Mattigkeit und Grolle,
Und ob dem Treiben dieser Welt verdrossen.

Der Eine war auf's Sofa hingesunken,
Die müden Augen hatte er geschlossen
Und von des Schlafes Lethequell getrunken.

Der Andre drückte ſeine Hände beide
Auf ſeine glüh'nde Stirne, ſo wie einer,
Der zu befrei'n ſich ſinnt von allem Leide.

Und wie der ſchlief und jener ſann, da zogen
In ihnen Himmelsengel ſanft hernieder,
Auf ſtieg der Liebe ew'ger Bundesbogen. —

Den einſt der Herr errichtet in den Herzen,
Zum Zeichen, daß der Thränen ſalz'ge Fluten
Und daß die Flamme der Verzweiflungsſchmerzen

Nicht fürder ſiegen ſollte, — und Geſtalten
So hell wie rein, ſo ſüß wie heilig, traten
In ihre Geiſter, Wohnung drin zu halten.

Da flammte hoch das Licht; dann ward es dunkel
Im Zimmer, doch am Sternenhimmel draußen,
Im Krebſeszeichen ſtand der Doctor Runkel.

Ewig bleiben.

Fast nächtlich seh' ich dich im Traume, Liebe.
Du machst mich dann das Morgenrot verfluchen,
Und wünschen, daß der Traum für immer bliebe.

Oft warst du Königin; zu deinen Füßen
Lag ich, ein Sclave, treu und unterthänig;
Oft Rose, die als Mest ich durfte küssen.

Oft hab' ich dich geseh'n nach langer Trennung,
Dich kennend nur durch meines Herzens Pochen,
Und starb dann fast bei deines Namens Nennung.

Schon iſt der Traum; doch hart iſt das Erwachen,
Wenn meine Arme, Holde, dich umſchloſſen
Auf ſtürmiſch wildem Meer, in ſchwankem Nachen:

Und wenn, mit Herz an Herz und Mund an Munde
Und Aug' im Auge, ſelig im Verderben,
Wir ſegneten die ſchöne Sterbeſtunde.

Doch ach! der Tag kommt, eilig zu vertreiben
Das Glück der Nacht: im kalten Formenleben
Sind wir uns fremd, und müſſen's ewig bleiben!

Marie.

Zerschellt die Perle; in den Staub getreten
Die reine Lilie; geraubt die Krone!
Wo nehm' ich Kraft zu weinen und zu beten?

An einem Grab' bin ich die Nacht gewesen,
An einem frischen Grab', und aus dem Boden,
Aus den Gestirnen suchte ich zu lesen.

Zwar schien der Mond vom lichten Himmel nieder,
Mit pfeil'gen Strahlen, doch verdunkelt waren
Die Augen mir, es brannten ihre Lider.

Und was ich sah, sah ich in halbem Traume:
Nichts sah mein Auge als ein Grab, ein weites,
Nichts als ein Grab am weiten Himmelsraume.

Dein Grab! — und ringsumher war Schweigen;
Der Nacht, des Todes Schweigen, nur ein Seufzer
Drang aus der Bäume blätterlosen Zweigen.

Und ich stand stumm da; eng und fest verschränkend
Die Arme ob dem heißen Jünglingsbusen,
Mein Denken in dein stilles Haus versenkend.

Du lagst so still; die sanften, bleichen Züge
So mild, so freundlich! kann es sein? o kann es?
Ist nicht der Sarg, nicht diese Erde Lüge?

Der Haare glattes Zaubernetz gewunden
Um eine reine, eine bleiche Stirne,
Die Augen, die nicht Tod, nein Schlummer kunden,

Die Hände auf der jungen Brust gefalten,
Und drunter schlägt kein Herz? Ich hab' gesprochen
In ihr, dumpf meine Worte hallten:

Du schlummerst? träumst? sie haben dich verlassen,
Die dich beneidet und die dich geliebt;
Ich kam allein um deine Hand zu fassen.

Du schlummerst? träumst? dein hab' ich nie begehret,
Als unter uns noch jugendstolz du schrittest,
Drum sei die Werbung jetzt mir nicht verwehret!

Du schlummerst? träumst? fürwahr ich bin kein Freier,
Kein Werber bin ich in der Liebe Schranken;
Vereinzelt horst' ich, wie der Aar und Geier.

Fremd dir im Leben, in des Vaters Hause
Würd' dich mein Auge nicht, mein Blick nicht suchen;
Du bist allein: ich komm' zu deiner Klause.

O ſchlummre nicht! ich ſteh' an deinem Grabe.
Wie an den Fenſtern ſeiner erſten Dame
Zu Kins ſich lehnt der heiße Slavenknabe.

Und auf das Grab warf ich mich hin, das kalte,
Doch ward mir keine Antwort, und kein Pochen,
Kein Herz dem meinigen entgegen wallte.

Für dich, wie gerne möcht' ich Thränen haben!
Wie viele Hoffnungen, wie viele Freuden,
Wie viele Wünſche liegen hier begraben!

Und ſieh! der Frühling nahet, dann beſcheinet
Die Sonne warm dein enges Haus, dein kaltes,
Und trocknet alle Thränen, die man weinet

Um dich, und wenn ſich erſt entfalten
Die Blüten auf des Grabes Raſendache,
Wird auch der Schmerz der Menſchen bald erkalten.

Daß so es ist! zu seiner Zeit verglommen
Muß sein, was glüht: zum Himmel züngeln Flammen:
Und was der Himmel gab hat er genommen.

Zerschellt die Perle; in den Staub getreten
Die reine Lilie; geraubt die Krone!
Wo nehm' ich Kraft zu weinen und zu beten?

Kleine Lieder.

Die Berge sind erstiegen.

Die Berge sind erstiegen,
Die vor mir sich gethürmt;
Wie freie Vögel fliegen,
So hab' ich sie erstürmt.

Im raschen Laufe schwang ich mich
Die steile Höh' hinauf;
Durch graufe Felsenpfade schlich
Mein kühner Fuß bergauf.

Und oben ſteh' ich; ſeh' vor mir
Das weite, weite Thal,
Der Forſten ſchattiges Revier.
Wie ſchön erſcheint dies All.

Und ich verließ es, ſtürmte fort
Hinauf die ſteile Höh';
Die Gluth entwich, dies iſt der Ort.
Wo ich, was ich verloren, ſeh'.

Durch Nebel und durch Nachtgrau'n eilt
Mit Haſt mein Fuß dahin:
O ſagt mir, wo der Friede weilt,
Und Sie, wo floh ſie hin?

Dies Band iſt glücklich ſtets in deiner Nähe.

Dies Band iſt glücklich ſtets in deiner Nähe,
Iſt dreimal glücklich, da es dich umſchließt;
Es fühlt bei dir nicht Leid, nicht Schmerz, nicht Wehe,
An deinem Hals ſich jedes Leid vergißt.

Du aber ſprichſt: „Es iſt ja todt und kalt,
Und nimmer lebt's, ob's auch mein Aug' beſtralt,
Es hat kein Herz, und in ihm wallt
Kein Blut, wie mir's die Wangen malt."

Und doch beneid' ich es; in seligem Vergessen
Liegt's, wenn auch todt, doch nahe deinem Herzen:
O, solch ein Glück geht über mein Ermessen,
Und solcher Tod, sühnt alle, alle Schmerzen!

Ich saß an deinem Hause.

Ich saß an deinem Hause
In einsam stiller Nacht,
Und habe an meine frühe
Verlorne Jugend gedacht.

Wo sind sie hingeschwunden
Die Tage voller Leid,
Voll Liebesangst und Weben
Und Liebestraurigkeit!

Es hat der Mond geſchienen,
Gelächelt auf mich herab:
Ich wollte daß er ſchiene
Bald auf ein friſches Grab. —

Darin ich könnte ruhen
Von meinem Kummer aus,
Und könnte dich vergeſſen,
Dich und dein Roſzes Haus.

Ich träumt' ich wär' ein großer König.

Ich träumt' ich wär' ein großer König
Und hätt' ein großes, reiches Land,
Trüg' eine Krone auf dem Kopfe
Und einen Zepter in der Hand.

Ich träumt' ich hätte mächt'ge Heere
Und große Schätze in der Truh,
Und alles, was das Herz mag wünschen,
Und, das versteht sich, dich dazu.

Ich gab aus meiner Hand den Zepter,
Von meinem Haupt nahm ich die Krone,
Und legte Alles dir zu Füßen,
Und stieg herab von meinem Throne.

Und du warst gleich der heil'gen Jungfrau,
Von der wir in der Bibel lesen:
Doch da erwacht ich, liebe Nanna,
Und fand, daß es ein Traum gewesen.

Ich habe weder Kron' noch Länder,
Und Schätze nicht, nicht Herr, nicht Reich.
Und Mädchen, du bist keine Jungfrau
Und nicht der heil'gen Jungfrau gleich.

Wie Schade, daß ich nur geträumt hab'.
Bei Tag verlor ich Kron' und Glanz,
Mein Volk, mein Land und meine Heere,
Und Nanchen du — verlorst den Kranz.

Deine großen, ſchwarzen Augen.

Deine großen, ſchwarzen Augen
Schaueten mich fragend an,
Und faſt zwingſt du mich zu glauben,
Du haſt mir es angethan.

Sage Liebchen, kannſt du zaubern?
Laß es doch für immer ſein!
Oder willſt du mich befeien?
Gut, ſo mache mich zu Stein.

Fleiſch und Blut kann nicht ertragen
Deiner Augen Zaubergluth,
Darum muß ich elend ſterben
Unter deinem Uebermuth.

Hab' ich dich ſo ſchwer beleidigt?

Hab' ich dich ſo ſchwer beleidigt?
Willſt denn gar nicht du mich hören?
Soll ich, Mädchen, dich nicht lieben,
Stets als Göttin dich verehren?

Nein; zum Beten in die Kirche
Geh' ich oft genug hinein;
Doch nicht fleh' ich zur Maria
Mit dem goldnen Strahlenſchein.

Du nur bist die hohe Fürstin
Meines Himmels, meiner Erde,
Und zu dir nur will ich beten,
Daß durch dich ich selig werde.

O komm! mein Lieb.

(Nach dem Englischen des Ch. J. Hoffmann.)

O komm! mein Lieb, zum tiefdunkelen Walt,
Wo im nachtstillen Dickicht Blumen nicken,
Wo kein Späher erschauet deine Gestalt
Und in deine Kammer nur Blüten blicken;
Du pflückst dort Knospen, wie der Oriol bunt,
Deß grell Gefieder den Pfad umleuchtet,
Die Orchis gelb, Lupinen blau und
Weiß, wie der Schaum, der mein Streitroß feuchtet.

Ein Roß und ein Sattel uns Beide trägt.
Die Hand von Beiden faßt den Zügel,
Und der Puls, der in deinen Adern schlägt,
Gibt meinem nahen Pulse Flügel:
Ich sing' dir manch fröhliche Melodie,
Wenn wir jagen das Reh an des Sees Ufer
Und der heulende Wintsturm der Prärie
Umfächelt die Wange der Braut der Wüste.

Am klaren Strom sei die Heimat dein,
Wo Bieber nur bin und Schwäne dringen,
Lieb', dein Herz wird lächeln wie Sonnenschein,
Durch die Ranken, die um unsre Hütte sich schlingen:
Drum komm, mein Lieb, zum tiefdunkeln Wald,
Wo im nachtdüstern Dickicht Blumen nicken,
Wo kein Späher erschauen kann deine Gestalt,
Und in deine Kammer nur Blumen blicken!

Ich wollt' ich wär' ein Waſſertropfen.

Ich wollt' ich wär' ein Waſſertropfen,
Ein Waſſertropfen in dem Rhein,
Und ſpielt' und ſtrahlt' in bunten Farben
Im hellen, freud'gen Sonnenſchein.

Ich wollt' ich wär' ein gift'ger Drache
Und wohnt' in einem Sumpf im Wald,
Und ſchillerte in giftigen Farben
Und wäre tödtlich, eiſig kalt.

Ich weiß wohl ſelbſt nicht was ich wollte,
Von Thränen iſt mein Auge roth;
Ich hab' nur einen Wunſch auf Erden:
Wär' ich doch endlich, endlich todt!

Nach dir! nach dir geht all mein Sehnen.

Nach dir! nach dir geht all mein Sehnen,
Zu dir tönt jeder Herzensſchlag!
Und meine blutig heißen Thränen,
Sie folgen dir nur immer nach.
Nach dir! nach dir, die ich verloren,
Mit der ich, ach! mein Selbſt verlor,
Nach dir, die meine Höll' geboren,
Als fälſchlich ſie den Himmel ſchwor.

Nach dir! du Licht in meinen Nächten,
Deß Strahl ich jetzt umsonst erfleh',
Und mit dem Himmel möchte rechten,
Daß ich dich nimmer wieder seh;
Nach dir, nach deiner holden Klarheit
Sehnt sich mein Herz in bitterm Weh,
Und es verzweifelt ob der Wahrheit,
Daß ich dich nimmer wieder seh'.

O ſei nicht kalt wie der Mondenſchein.

O ſei nicht kalt wie der Mondenſchein!
Schau glühend mir in's Aug' hinein;
Denn ſieh', mein Auge glüht für dich,
Drum glüh' das deine auch für mich.

Sei glühend wie die Sonne dort,
So reißt du meine Seele fort;
Denn ſieh', mein Lieb', ich glüh' für dich,
Drum glüh' du, Holde, auch für mich.

An deiner Bruſt, in deinem Arm
Da ruht ſich's ſicher, ſüß und warm:
Drum ſei nicht kalt wie der Mondenſchein,
Du ſollſt ja meine Sonne ſein.

Wär' ich bei dir, könnt es noch beſſer werden.

Wär' ich bei dir, könnt es noch beſſer werden:
Wär' ich bei dir! dann wär' ich nicht verloren:
Wär' ich bei dir! dann wär' ich noch auf Erden
Durch Heil'ge, dich dem Himmel zugeſchworen.

Und ohne dich bin ich dahingegeben
Den finſtern Mächten, die mich eng umfaſſen:
Willſt du mit dir entziehen mir das Leben,
Sprich: willſt du Himmelstraum, mich ganz verlaſſen?

Leg' deine Hand auf meiner Stirne Gluten,
Du weckteſt — nun ſo heile auch die Schmerzen.
Laß bleich und ſtumm in Ruhe du verbluten
Mein armes Herz an deinem weichen Herzen.

Bauernlied.

Es hat deine Liebe
Viel Schmerz mir gemacht,
Und ich hab' dich geliebet
Einen Tag nur und 'ne Nacht.

Zur Nachtzeit im Sternenlicht
Hab' ich dich geseh'n,
Und des Morgens früh mußt' ich
Auf lang von dir geh'n.

Deine Augen wie Kohlen,
Dein Busen wie Schnee,
Und daß ich dich liebe,
Das macht mir viel Weh.

Deine Lippen so blutrot,
Deine Stirn so klar,
Und daß ich dich liebe,
Ist gar nicht wunderbar.

Du hast mich geschlagen
Mit deiner feinen Hand,
Deine Augen, die haben
Ins Herz mir gebrannt.

Deine Lippen, die haben
Meine Lippen geküßt;
Ich hab' dich geliebet
Und von dir gemüßt.

O Scheiden und Meiden.
Die Lieb iſt mir leid!
O Meiden und Scheiden.
O große Traurigkeit!

Ich ſeh' dich im Traume,
Und ich ſeh' dich bei Tag',
Und ich kann nimmer ruhen.
Bis ich bei dir ſein mag.

Leb' wohl für 'ne Weile!
Leb' wohl für 'ne Zeit!
Leb' wohl, wenn ich ſterbe
Aus Lieb', in Ewigkeit!

Wie die linden Lüfte koſen.

Wie die linden Lüfte koſen
Um des Jünglings kranke Bruſt!
Mähren flüſternd leiſ' von Roſen
Und von naher Lenzesluſt:
Blatt und Blüten an den Zweigen,
Sterne, die ſich erdwärts neigen
Und die Frieden niederſenden,
Und die Licht und Tröſtung ſpenden,
Liebesluſt und Lenzesluſt.

Und des Herzens alte Wunden
Brechen auf und werden neu,
Denn mit Zauberkraft gebunden
Schlägt es nimmermehr nun frei:
Tropfen Blutes rinnen nieder
Von des Adlers Goldgefieder,
Schmerzlich zuckt er mit den Schwingen,
Und zur Sonn' ſich aufzuſchwingen
Jede Hoffnung iſt vorbei.

Milde Lüfte! Sonnenſtrahlen,
Lenz, o Lenz in deiner Pracht!
Wolken, die ſich roſig malen,
Heil'ge, ſternbekränzte Nacht:
O der Liebe letztes Sehnen,
Und des Auges letzte Thränen,
Und des Mundes letztes Singen,
Und des Herzens krampfig Ringen,
Nehmt es auf in eure Macht!

Zwei Todtenaſtern hell und klar.

Zwei Todtenaſtern hell und klar
Sind meiner Herzliebſten Äuglein Paar:
Ihre Lippen zwei Röslein, zwei Röslein rot.
Die finden im Winterſturm ihren Tod.

Und welken die Aſtern und fallen ab,
Dann fallen ſie auf eines Jünglings Grab:
Den haben die Röslein im Winterſturm
Dahin geliefert zu Molch und zu Wurm.

Und ihr langes, nächtig farbenes Haar
Sei dann das Bahrtuch auch meiner Bahr,
Und die Todtenaſtern und Röslein rot,
Bekränzen den Schläfer im ſeligen Tod.

Drei Tröpflein Blutes roſenrot.

Drei Tröpflein Blutes roſenrot,
Drei Haare nächtiglich,
Die ſend' ich, eh' ich ſcheide, dir,
Auf daß du denkeſt an mich.

Doch wie du meiner dann gedenket:
Ob in Freude oder in Leid,
In Schmerz, in Kummer oder in Reu',
Oder in Traurigkeit?

Das weiß ich nicht; bleibt ſich auch gleich.
Dir wird es offenbar:
Wenn du mein enges, kaltes Haus
Paſſirſt nach manchem Jahr.

Ich werde dir nicht erſcheinen.

Ich werde dir nicht erſcheinen,
Wenn Freude dein Herz erfüllt;
Doch wenn deine Augen weinen
Und wenn deine Thräne quillt,

Dann wirſt du, mein Lieb', mich ſehen,
Dann denk' ich, du weineſt um mich:
Bis jetzt iſt das nimmer geſchehen:
Falſch Herz! es iſt ſchade um dich.

Die Hände falte mein holdes Kind.

Die Hände falte mein holdes Kind.
Und bete, und laſſe nicht ab;
Bete zu Gott um 'nen Gatten für dich.
Und bete für mich um ein Grab.

Du betteſt dich mit dem Gatten,
Mich bettet der Herrgott im Grab;
Die Hände falte mein holdes Kind.
Und bete, und laſſe nicht ab.

Stumme Liebe.

Könnt' ich die Blumen reden laſſen,
Sie redeten von meiner Liebe,
Daß, wo du gingeſt, wo du ſtändeſt,
Das Wort dir ſtets im Ohre bliebe.

Könnt' ich der Sterne Sprache reden,
Ich ſpräch' zu dir mit Strahlenzungen,
Daß von dem Lichte meiner Worte
Dein Herz mit Liebe würd' durchdrungen;

Denn Alles ſtrahlt und hauchet Liebe,
Der Blumen Flor, der Sterne Licht:
Doch tonlos ſtumm iſt meine Liebe,
Und Wort und Sprache hat ſie nicht.

Wie in des Nordens Eisgefilden
Der Hekla ſich zum Himmel hebt,
In dem, wenn Schnee ihn auch bedecket,
Das Feuer ewig, ewig lebt.

Mich ſelbſt in ſolcher Gluth verzehren
Und harren, bis das Herz mir bricht,
Muß ich: denn ſtumm iſt meine Liebe,
Und Wort und Sprache hat ſie nicht.

Von deinen Lippen einen Kuß.

Von deinen Lippen einen Kuß,
Einen Kuß von deinem Munde,
Den Todesstoß von deiner Hand
Und eine Todeswunde

Bitt' ich von dir, und minder nicht
Und auch nicht mehr; denn leben
Mit dir nicht mag ich; ohne dich
Kann's keine Lust mehr geben.

Du biſt wie eine Frühlingsroſe.

Du biſt wie eine Frühlingsroſe,
Du frohe, fromme, fremde Maid,
Auf die der Weſtwind mit Gekoſe
Des Fruchtbaums weiße Flocken ſtreut.

Und wenn ich dir ins Auge ſehe
Vergeß' das Vaterland ich ſchier,
Und frage nicht, woher er wehe,
Der Sturm, treibt er mich nicht von dir.

Und fragſt du mich: warum ich leide?
So ſprech' ich: Mir ins Auge ſeh';
Ich faſſe deine Hände beide
Und beuge ſtill vor dir mein Knie.

Frühlingslied.

Nun iſt der Winter geſchwunden
Und der luſtige Frühling naht:
Da bluten die alten Wunden,
Da keimt die junge Saat.

Mein Frühling iſt verſtrichen,
Des Winters Stürme drohn,
Der Wangen Rot iſt verblichen,
Der Mund voll Schmerz und Hohn.

Doch iſt noch die Welt meine Habe.
Die ganze Zukunft iſt mein.
Und lägeſt Du nicht im Grabe.
Wie wollte ich glücklich ſein!

Lieder.

Ave Maria! gratia plena – – –
benedicta mulieribus!

Mir iſt ſo trüb; o komm' heran.

Mir iſt ſo trüb; o komm heran
In's glüh'nde Auge mir zu ſchauen.
Laß auf den bleichen, fremden Mann
Nur eine Thräne niederthauen:
Nur eine Friedensperle nimm
Und wirf ſie in des Herzens Loben:
O wolleſt dieſer Qualen Grimm
Wie Chriſt den Meeresſturm bedroben.

Denn ſieh, hier wogt es auf und ab,
Als ob der Schmerz den Schmerz gebäre:
Verlorne Heimat, fremdes Grab,
Gelähmte Fauſt, zerſchellte Wehre.
Allein! einſam mit meiner Pein,
Mit der Verzweiflung ganz alleine:
So kniee ich vor deinem Schrein,
Du Eine, Fromme, Heil'ge, Reine!

So laß dein nächtig wallend Haar
Mein blutig brennend Aug' umziehen:
Mit deinen Augen, hell und klar,
Schau tief in die, die hier verglühen:
Und weine! jede Thräne wird
Von Gott gegeben mir erſcheinen:
Denn was dem Hirſchen, der verirrt,
Der Quell iſt, — das iſt mir dein Weinen.

So hell, ſo voll wie Mettgeläute.

So hell, ſo voll wie Mettgeläute,
So rein, wie Silberglockenſchall,
Verſchämt, dem Roſen gleich der Bräute,
Sanft klagend wie die Nachtigall,
Ein Lied, vorlängſt gehört in Träumen,
Doch lang, ach lang vergeſſen ſchon,
Ein Orgellied, beim Meeresſchäumen:
So war mir deiner Stimme Ton.

So heilig rein wie Mondesglänzen,
Wie eine Lilie, weiß und ſtolz,
Die weiße Stirne zu bekränzen,
Ein Kreuz von weichem Ebenholz,
Zwei Sterne unter düſterm Bogen,
Zwei tiefe Bronnen ſel'ger Luſt,
Und zweier Roſenknoſpen Wogen:
So ſteht dein Bild in meiner Bruſt.

So biſt du mein; ich laß dich nimmer,
Wie ich dich hege: du biſt mein!
In meinem Herzen ſtets und immer
Sei deiner Gottheit Heil'genſchein.
Ob auch von deinem Lieben, meines
Die Welt mit ſchnöder Kälte riß:
Du biſt mein Licht, mein All, mein Eines,
In Elend und Bekümmerniß!

Sie werden grünen dieſe Bäume.

Sie werden grünen dieſe Bäume,
Die Blumen werden alle blüh'n,
Und alle duft'gen Frühlingsträume
Zur Nacht empor zum Himmel zieh'n;
Dann wirſt du durch die Gänge ſchreiten,
Stolz wie du biſt und ſchön und rein:
Und denkſt du meiner dann zu Zeiten,
So möge es in Liebe ſein.

Es werden viele Winter kommen
Mit ihrer wilden Stürme Schaar.
Und ſind ſie alle hingeſchwommen,
Wird's nie doch ſein, wie einſt es war:
Iſt erſt ein Frühling hingeſchwunden,
Stellt ſich ein zweiter nicht mehr ein:
Drum, denkſt du mein in trüben Stunden,
So möge es in Liebe ſein.

Sieh', früh verwaiſt, hinausgetrieben,
Von Glauben und von Hoffnung fern,
Ward mir der Glaube an dein Lieben,
Nur du warſt meiner Hoffnung Stern:
Mein Herz hat nur für dich geſchlagen,
Mein ganzes Leben war nur dein:
Drum, denkſt du mein in deinen Tagen,
So möge es in Liebe ſein.

Und wenn die Welt mich kalt auch richtet
Und jedes Unheils Schuld mir giebt
Und ſpricht: Er hat geträumt, gedichtet,
So ſage du: Er hat geliebt!
Und wenn ich mir die Ruh' erworben,
Ein Grab und einem Grabesſtein:
Dann denke mein, wenn ich geſtorben,
Doch nur in Liebe mög' es ſein.

Du fragſt: warum? O frage nicht.

Du fragſt: warum? O frage nicht.
Laß deine Augen weltwärts ſchweifen.
Dann wirſt du unſer ernſt Geſicht
Und unſrer Worte Zorn begreifen:
Doch klage nicht. Sieh', Blütenpracht
Kehrt bald im jungen Mai wieder.
Nach Säbelklirren in der Schlacht
Giebt's um ſo ſüß're Liebeslieder.

Das junge Lied kann nimmer nicht
Zur Zeit in Liebeswonnen praſſen,
Es muß in Eiſen ſein Geſicht,
In Eiſen ſeine Lenden faſſen;
Es tritt hervor zum Kampf bewehrt,
Mit Schwerterſchmuck und Waffenglänzen.
Die Myrthe blieb ihm unverſehrt,
Doch muß den Säbel ſie bekränzen.

Der alten Sage Fürſtenkind,
Ihm iſt auf Erden nichts geblieben:
Nicht Hof, nicht Heer, nicht Ingeſind,
Kaum noch ein Platz um frei zu lieben;
Beachſelzuckt und ſchier verhöhnt
Vom Schranzenvolk und von den Knechten,
Hat es mit Eiſen ſich gekrönt
Und tritt ins Feld, um kühn zu rechten.

Was Wunder? wenn die Stirne dreut
Und wenn die Augen wild gewittern!
Was Wunder? wenn kampfmuthig heut
Die Hände deinem Krieger zittern!
Das iſt des Säbels Ton, der lang
In ſeiner Scheide Raſt getrauert,
Und der, bei der Trompete Klang,
Hellfreudig klirrt, von Luſt durchſchauert.

Emilia Plater.

Wohl grüben wir um Mitternacht
Dir gern ein Grab auf brauner Heide,
Und legten dich in Kriegertracht
Hinein mit deinem Blutgeschmeide.
Wir sähʼn dich lieber schlachtenrot,
Als hier im Sarge unter Rosen,
Und weinen wir ob deinem Tod,
Ist's wie der West nach Sturmestosen.

Du, heiß geliebt und hoch verehrt,
Schutzheilige dem Vaterlande,
Wie ſchlummerſt du ſo unbewehrt,
So ſeuchefahl im fremden Lande.
Die du ſo kühn in kühner Zeit
Den Feinden Schreck warſt und Verderben,
Mußt du, o ſchlachtenſtolze Maid,
Jetzt wie ein ſchwaches Mädchen ſterben?

Fahr wohl, fahr wohl im kalten Grab!
Wir folgen, einer nach dem andern.
Du biſt beglückt: du ſankſt hinab
Vor unſerm Flieh'n, vor unſerm Wandern.
Doch ſähen wir dich ſchlachtenrot
Viel lieber, als im Sarg mit Roſen,
Und weinen wir ob deinem Tod,
Iſt's wie der Weſt nach Sturmestoſen.

Mondennächte.

Das iſt ein Treiben, iſt ein Leben,
Ein Drängen, und doch iſt's ein Ruh'n
Von Düften, die nach oben ſtreben,
Von Strahlen, die auf Blumen ruh'n.
Ein Silbernetz iſt ausgeſponnen
Durch's nagelneue Firmament,
Es loben alle Wieſenbronnen
Und jede Bergesſpitze brennt.

Da durch die weißen Nebel ſchreitet
Dein holdes Bild im Mondenlicht,
Die ſchwarzen Locken, ausgebreitet,
Umflattern los dein fromm Geſicht;
Der Lippen roſig friſche Fülle,
Der Augen heitre Sternenpracht,
Du ſelbſt ſo klar, ſo rein, ſo ſtille,
Wie eine heil'ge Mondennacht.

In einer Mondnacht möcht' ich ſcheiden
Von dir, von dieſem ſchönen Stern,
Mit einer Thräne von euch beiden,
Mit einem Kuß, ſo ſchied ich gern.
Den letzten, letzten Blick hienieden
Auf dich gerichtet, nur auf dich,
So ſchied ich gern, in ſel'gem Frieden
Von dir zu träumen ewiglich.

Du weinſt? o laß in Thränen ſchwimmen.

Du weinſt? o laß in Thränen ſchwimmen
All' deinen Kummer, all dein Leid,
Und all dein Trachten, all dein Sinnen
Sei deine große Traurigkeit!
O weine, weine! jeder Tropfen,
Der aus dem nächt'gen Himmel bricht,
Stillt deiner Bruſt beklommen Klopfen
Und giebt dem Aug' ein ſüßres Licht.

Sieh' deine Thrän' iſt gleich dem Thaue,
Der in dem Kelch der Roſe liegt,
Und der hinabſinkt, wenn der laue
Sehnſücht'ge Weſt die Blume biegt.
Von ihr iſt auch die Mähr im Schwange
Und Thränen weint die Roſe dir:
Drum weine, iſt das Herz dir bange,
Doch fordre Thränen nicht von mir.

Denn, wenn aus ſchwülen Sommerſtürmen
Des Donners dumpfe Stimme heult,
Wenn ſich die Wolken rieſig thürmen
Und Strahl auf Strahl die Luft zertheilt;
Wenn dann der Eichbaum, ſchier zerſplittert,
Verloht, verdorrt im Waldesraum,
Thränend daſteht: dann hat's gewittert,
Und dann erſt weint der ſtarke Baum!

Wie zwei Sternlein in dem Dunkeln.

Wie zwei Sternlein in dem Dunkeln,
So war deiner Augen Macht,
Und bei dieſer Sonnen Funkeln
Bin zum Leben ich erwacht.
Sah den Frühling ürahlend, blühend
Und die Welt mit Luſt erfüllt,
Fühlt' die Lüfte ſchmeichelnd, glühend,
Koſend und mit Glanz umhüllt.

Und was dunkel war und trübe
Tief in meines Herzens Schrein,
Ward verklärt durch deine Liebe,
Licht durch deiner Liebe Schein;
Jetzt, da deine Lieb' gelogen,
Da ein Fremdling ich dir bin,
Jetzt, da mich die Lieb' betrogen —
Frage nicht, was jetzt ich bin.

Frage nicht! was kann's erſprießen,
Daß mein Mund in Klagen ſpricht:
Ob auch deine Thränen fließen,
Fließen doch um mich ſie nicht;
Fließen nur um meine Schmerzen
Das von dir erzeugte Weh:
Aus den Augen, aus dem Herzen —
Falſches Weib, Ade! Ade!

Ich möchte dir ſo gerne ſagen,
Wie lieb du mir im Herzen biſt.

Deutſches Lied

„Ich möchte dir ſo gerne ſagen,
„Wie lieb du mir im Herzen biſt,“
Und wie ich Alles will ertragen,
Doch nur nicht, daß du mein vergißt.
Du ſtehſt ſo hoch in meiner Liebe,
Daß dich die Sprache nie erreicht,
Das iſt's, warum ich mich betrübe
Und meine Wang' in Sorg' erbleicht.

Ich möchte dir ſo gerne ſchauen
In deine dunkeln Augenſtern',
So himmliſch hold, ſo voll Vertrauen:
Dir bleibe alles Böſe fern;
Und deine Lippen möcht' ich küſſen,
Doch ferne muß ich von dir ſteh'n,
Und darf dich nur von weitem grüßen
Und nur von weitem auf dich ſeh'n.

Könnt' ich an deinen Lippen hangen
Und ſterben Aug' in Aug' mit dir,
Mir würde vor dem Tod nicht bangen
Was hab' ich außer dir noch hier?
So aber muß ich um dich klagen,
„Weil es mir ganz unmöglich iſt,
„Es mit der Sprache dir zu ſagen,
„Wie lieb du mir im Herzen biſt."

So Aug' in Aug' und Mund an Munde.

So Aug' in Aug' und Mund an Munde,
Zu Einem Wesen eng verbunden,
So laß uns lächeln diese Stunde,
Ob bitterm Weh vergangner Stunden;
Auf deine Brust gebettet, laß
Dein lindes Wort ein Lied mir sein,
Ein Schlummerlied, zu träumen, daß
Du mir gehörst, und mir allein!

Und daß den Traum mir gar nichts störe,
Umhülle mich mit deinen Locken,
Daß keinen andern Ton ich höre,
Wie deiner Stimme Mettenglocken;
Umschling mich fest mit deinem Arm,
So sprech' ich allen Stürmen Hohn:
Ich lächle ob dem Wettenharm,
Der Wuth vom Pöbel und vom Thron.

Und lächle fort, gleich einem Kinde,
So an der Liebe Brust gebettet,
Nichts weiß und fühlet als die linde,
Geliebte Fessel, die es kettet.
In deines Haares Wolkennacht
Flecht' ich mir manchen schall'gen Traum,
Wenn über mir dein Auge wacht,
Den Sternen gleich am Himmelsraum.

Ich will dir von dem Frühling ſagen.

Ich will dir von dem Frühling ſagen
Und ſeiner Blumen buntem Kranz.
Sieh', üppig laue Winde tragen
Und wiegen ſie in wildem Tanz:
Ein Farbenmeer iſt ausgegoſſen,
Ein Düftemeer wogt auf und ab,
Und tauſend zarte Pflanzen ſproſſen
Empor zum Licht — aus deinem Grab.

Ich will dir von den Vöglein sagen,
Die buntbeschwingt die Luft durchziehn,
Die ihrer Liebe Leiden klagen,
Sich finden jetzt und jetzt sich fliehn;
Die Nachtigallen und die Rosen
Sind alle da, sind neu erwacht,
Sie schmeicheln, duften, schwirren, kosen
Am Rande deiner ew'gen Nacht.

Du bist so still; es macht mir Grauen!
So sprich ein einzig Wörtlein nur!
O, könntest du den Frühling schauen,
Die ganze lebensvolle Flur!
Der Blumen schönste ist gebrochen,
Der schönste Mund ist kalt und stumm,
Todt ist des treusten Herzens Pochen,
Und Alles lebt! o Gott warum?

O, daß die Welt mir offen steht.

O, daß die Welt mir offen steht
Und daß mein Fuß so frei wie leicht
Auf jedem, jedem Pfade geht,
So weit der blaue Himmel reicht!
Weh! daß kein Heerd mich fesseln mag,
Deß Feuer Lieb' und Wonne glüht,
Und daß ich frei seit jenem Tag,
Ja, vogelfrei bin im Gemüth.

Und freier noch: die Schwalbe baut
Ihr Nest am niedern Hüttendach
Und zwitschert, wenn der Morgen graut,
Die, die sie liebt, zur Liebe wach:
Der Adler hat den Tannenforst,
Und hauset er auch einsam dort,
Wohnt ihm doch in dem Felsenherd
Die Adlerin, ein Liebeshort.

Der, streckt er seine Schwingen aus
Und zieht dahin auf luft'ger Bahn,
Ihn zieht es stets zurück nach Haus.
Strebt er auch kühn zum Himmel an.
O Gott! er stürbe, wenn allein
In weiter Welt er ohne Rast
Hineilen müßt', der Sonnenschein.
Der Himmel würde ihm verhaßt.

Gute Nacht, Marie!

Gedanken aus wildheißer Jugendzeit.
Gute Nacht, Marie!
Die Erde wie ſchön, der Himmel wie weit.
Gute Nacht, Marie!
Und Mond und Sterne herab und hinauf.
Der ganze Himmel ſchleußt ſich auf:
Gute Nacht, Marie!

Wie klingt der Lerche Melodei,
Gute Nacht, Marie!
Als ob kein Tod auf Erden sei,
Gute Nacht, Marie!
Wie blühen die Blümlein blau und rot,
Sie morgen verwellt, du heute todt,
Gute Nacht, Marie!

Ich hoffte dir noch ins Auge zu seh'n,
Gute Nacht, Marie!
Und all meinen Jammer dir zu gesteh'n,
Gute Nacht, Marie!
Und ich wollte dir sagen, wie leid es mir sei,
Daß ich dir gebrochen die Lieb' und die Treu,
Gute Nacht, Marie!

Jetzt muß ich an deinem Grabe knie'n,
Gute Nacht, Marie!
Und zweifeln, ob du mir je verzieh'n,
Gute Nacht, Marie!

Doch du hörſt nicht auf meiner Stimme Ton,
Nur der Lerche Jubellied ſpricht mir Hohn,
Gute Nacht, Marie!

Ob du's wohl hörſt wie die Lerche ſingt?
Gute Nacht, Marie!
Ob wohl der Ton ins Grab dir dringt?
Gute Nacht, Marie!
Fühlſt du wie die Lüfte ſo freudig weh'n?
Komm, Lieb, zum tiefdunkeln Wald laß uns geh'n —
Gute Nacht, Marie!

Ich trage dich ſtets im Herzen mein,
Gute Nacht, Marie!
Und lägſt du auch dreimal im Todtenſchrein,
Gute Nacht, Marie!
Die Hölle ward mir für meinen Trug,
Du einſt mein Segen und jetzt mein Fluch,
Gute Nacht, Marie!

Wie du einſt warſt werd' ich dich nimmer ſehen.

Wie du einſt warſt werd' ich dich nimmer ſehen.
So mild, ſo friedlich wie in Sommernächten
Im Gartenhage wilde Roſen ſtehen,
Um die des Efeu's Ranken ſanft ſich flechten.
Du wilde Roſe, die entblättert iſt,
Du Liebesroſe, die ſo früh gebrochen,
Der Efeu, der auf deinem Grabe ſprießt,
Wie hat er ernſt und ſtreng zu mir geſprochen:

Dein war ſie einſt, jetzt iſt ſie nimmer deine;
Wer wird auf Roſen in dem Herbſtſturm warten?
Ob auch dein Herz ſich kränk', dein Auge weine,
Nicht Sommer iſt die Zeit, dies Grab kein Garten.
Du durfteſt einſt ſie tragen an der Bruſt,
Und ihre Liebe treu im Buſen hegen,
Geſchah' es nicht, war's deine Schuld, du mußt
Jetzt blüt- und duftlos geh'n auf deinen Wegen.

Dein war ſie einſt, jetzt iſt ſie nimmer deine;
Das Sengen deiner Hand hat ſie verdorben.
Sie ſtarb allein, verlaſſen, und alleine
Verlaſſen ſtirbſt auch du, wie ſie geſtorben.
O ſchüttle nicht die Locken alſo wild,
Und runzle nicht die ſchmerzbeſchwerten Brauen:
Sie bleibt dir nah; das ſtille, ſtille Bild
Wird tief dir in dein brechend Auge ſchauen.

Marie.

—

Tritt nah heran, du bleiches Kind,
Den Afterkranz im braunen Haare,
Die Hände, die gefalten sind
Ob deiner Brust, wie auf der Bahre.
So tritt heran, tritt nah heran,
Du einst so jugendfrisches Leben,
Ich zage nicht, und will auch dann,
Wenn du mir nahest, nicht erbeben.

Du bist so bleich, du bist so kalt,
Und doch so still und fromm von Mienen.
Und ich? o Gott, ich bin jetzt alt,
Nicht wie vordem ich dir erschienen!
Dir graut vor mir; dem Tode graut
Vor diesem geisterhaften Leben?
O komm heran, du bleiche Braut,
Wir dürfen Beide nicht erbeben.

Und lege deine kalte Hand
Auf meine fieberheiße Stirne,
Und hülle mich in dein Gewand,
Lösch aus den Brand in Herz und Hirne!
Mein Lieb, wir sind ja Beide jetzt
Ganz anders wie in andern Jahren,
Und wie die Erde freut und letzt,
Das haben wir zu gut erfahren.

Vermischte Gedichte.

Zuleika.

La imaginazione la crea:
e il cuore si consola.

Foscolo.

1.

Dein Herz sei mein, du liebliche Gazelle,
Und meines diene deinem Fuß zur Schwelle.

Schau um dich her, soweit die Blicke reichen,
Nichts findest du, was mehr dir sei zu eigen.

Dort, wo die Erde an den Himmel gränzt
Und in der Wüste die Oase glänzt:

Dort, wo der Fakir unter Palmen ruht,
Dort kühlt die Hindin ihrer Zunge Glut.

Mit flücht'gem Fuß durchschritt den glühn'den Sand
Sie, die am frischen Strome Labung fand.

Sieh dort in stolzer Ruh' die Palme steh'n,
In deren Blättern feuchte Lüfte weh'n.

Sieh dort ein Taubenpaar auf hohem Stamme
Im Laub sich bergend vor des Mittags Flamme.

Gleichwie die Taube schnell die Lüfte trennt,
Wenn auf dem Fittich ihr die Sonne brennt;

Gleich wie die Hindin lechzet nach der Quelle,
So sucht mein Aug' das deine, o Gazelle!

Dein Blick kann mich gleich der Oase laben,
Ein Himmel liegt in deinem Aug' begraben.

Vor deiner Stimme Bulbuls Jubel ſchweigt
Und neidiſch über dich die Roſ' erbleicht.

Der Palme gleich betrittſt du ſchlank die Erde.
Die ſchönſte Stute biſt du in der Heerde.

Nicht glänzet wie dein Haar des Roſſes Mähne.
Du biſt gleich des Profeten Braut an Schöne.

Zwar iſt dein Auge wie die Sonne heiß.
Allein dein Herz iſt wie des Nordens Eis.

Es giebt die Quelle Labung ja dem Matten
Und nicht verſagt die Palme ihren Schatten.

Doch nimmer wollen deine Lippen kuſſen
Und deine Arme nur die Luft umſchließen.

Drum bist du gleich dem falschen Nebelbilde,
Wie es der Wandrer schaut im Sandgefilde;

Wenn seinen Blick der Ohnmacht Flor umnachtet
Und er zu Boden sinket schier verschmachtet.

2.

Ich habe dich geliebt, eh' noch mein Blick
Den deinen schaute, du mein holdes Glück.

Ich habe dich geliebt, eh' noch die Sonne,
Zuleika, dich bestrahlt, der Schöpfung Wonne.

Eh' ich dich kannte, eh' ich dich erschaut,
Liebt' ich dein Bild, du holde Edensbraut.

So sah der Seher, wie aus dürrem Sand'
In ferner Zeit die stolze Stadt erstand.

Zu dir mein Herz in Liebestönen fleht,
Wie nach dem Pole strebet der Magnet.

Gar viele Blumen sind von Gott beseelt,
Doch Bulbul hat nur eine sich erwählt.

Gar viele Perlen birgt das tiefe Meer,
Doch Perlen deiner Art giebt's keine mehr.

Der Felsen Herz umschließet edle Steine,
Doch sie erbleichen vor der Schönheit Scheine.

Du, mit der Lippe röter denn Rubinen,
Der ganze Erdkreis sollte dir nur dienen.

3.

Iſt es dein Zorn, vor dem ich bebe, iſt es Verachtung,
Vor der ich zittern muß in Nichtbeachtung?

Daß ich dich liebe, weiß nur ich allein,
Selbſt du kannſt mir Vertraute nimmer ſein.

Vertrauen heiſcht Vertrau'n: das kannſt du nicht gewähren,
Die Stimme heiſcht ein Ohr; mich magſt du nimmer hören.

Ich habe mich gefragt in ſtiller Mitternacht,
Doch keine Antwort hat der Morgen mir gebracht:

Warum ich dich geliebt? warum ich noch dich liebe?
Warum für dich ich glüh'? um dich und deine Liebe?

Du, aus Asbest geformt, ich aus Asfalt gegossen,
Im Gleichen liegt Genuß und wir sind nie Genossen.

Verzweiflung ist's für mich, für dich ist es ein Glück.
Mich tödtet faß dein Blick; kaum kennst du meinen Blick.

Zu Bulbul wendet sich die Königin, die Rose:
Es beugt die Lilie ihr Haupt herab zum Moose.

Und du? Verzeihe mir, daß ich nicht an dich glaube,
Und daß du lieben kannst. Der Sperber liebt die Taube.

Die Taube aber? weh! sie liebet nie den Falken:
In deine Wälder Fall! die Taube auf den Balken!

4.

Ich habe dich geliebt, mehr wie ich ſollte.
Du haſt mich nicht geliebt, wie ich es wollte.

In dir ſucht' ich ein Weſen, das belebend
Mir nahe ſei, in Licht und Liebe lebend.

Doch nicht zu deinem Herzen kann ich dringen,
Kann auch der Felsblock ſich zum Himmel ſchwingen?

Die Sterne ſchau'n einander freundlich an
Und eng' verſchlingt ſich ihre Strahlenbahn.

Die Sonne in der Erde Antlitz ſchaut
Und zieht den Nebelſchleier von der Braut.

Der Adler ſtrebt hinauf zur Königin
Und ihres Glanzes freut ſich der Delfin.

Wenn nun die Sonne nicht die Erde küßte,
Glaubſt du, daß jene dann nicht trauern müßte?

Du fragſt, warum ich traure? großer Gott!
Mein Leiden und mein Härmen iſt ihr Trott.

3.

Du fragſt, warum mein armes Auge thränt,
Die Wang' erbleichet und der Buſen ſtöhnt?

So höre, meine Leier iſt zerſprungen,
Der Dichter hat ſein letztes Lied geſungen.

Der Bergſtrom iſt in ſeinem Lauf erſtarrt,
Weil er vergebens auf das Licht geharrt.

Die Roſe iſt im Paradies verblüht,
Weil der Geliebte von der Blume flieht.

Das Echo ſuchet, was es einſt verloren,
Und findet nicht, was es ſich auserkoren.

O Gott! du fragſt? Du weißt es ja vor Allen:
Die Sonne iſt vom Himmel mir gefallen.

6.

Umschling' mich nicht mit deinen falschen Armen,
An meinem kann dein Busen nicht erwarmen!

Beim Herrn des Lichts! wärst, Weib, du eine Schlange,
Daß mich bei deinem Kuß der Tod umfange!

Dein Athem füllt die Luft mit Ambraduften,
O könnten deine Küsse mich vergiften!

Dein Haar ist schwarz und lang und weich wie Seide,
Erdroßle mich, so hilfst du mir vom Leide.

Wie ſich im Meere Well' auf Welle drängt,
So haſt du meinen Buſen mir beengt.

Des Himmels Thräne auf die Erde fällt
Und netzt die heiße, glüh'nde, arme Welt.

Mein Schmerz iſt der, den nie die Erde nennt,
Und Thränen hat er nicht; er glüht und brennt.

7.

Du falſches Weib, ich kann dich jetzt verwunden.
Wie ich von deiner Hand den Streich empfunden.

Du aber haſt mit kaltem Sinn gefehlt
Und gegen Vorwurf deine Bruſt geſtählt.

Du biſt dem Thale gleich, das Gifte duftet.
Der Perle biſt du gleich, die Hader ſtiftet.

Die Schlange du, die unter Roſen lauert.
Das Krokodill biſt du, das fälſchlich trauert.

Dein Herz war edel, wie ein Demantſtein:
O Gott! ich wollt', es wäre auch ſo rein.

Doch deine Seele iſt ein gift'ger Schlund,
Mit Roſen überſtreut ihn dein Mund.

Lieder der Nacht.

1.

Es liegt im Sternenſchein ein Zauberleben
Und in der Nacht wohnt's gar ſo heimlich ſich:
Wenn Nebelſtröme auf zum Himmel ſchweben
Und Alles ſchweigt, dann ſpricht, was ſtets ſonſt ſchwieg.

Und auf der Nachtluft dunkel glüh'nden Schwingen
Zieht Lied um Lied dann durch das Blumenland.
Es iſt ein koſend leiſes ſüßes Klingen
Voll ewigen Leids und doch der Luſt verwandt.

Die Seufzer Aller, die im Grabe liegen
Und die im mondbestrahlten Strom versanken.
Sind's, die sich in der Bäume Aesten wiegen
Und durch die Flur mit Irrlichteschimmer schwanken.

Im Sternenschein liegt wohl ein zaubrisch Leben
Und in der Nacht wohnt's gar so heimlich sich;
Wenn grau die Nebel auf zum Himmel schweben
Und Alles schweigt, dann spricht, was stets sonst schwieg.

2.

Im Walde will ich leben,
Im nächtig kühlen Hain,
Wo tauſend Bäume leben,
Da bin ich nicht allein!
Da wo die Becaſſine
Am ſchilf'gen Ufer liegt,
Im Haidkraut ſummt die Biene,
Und wo der Birkhahn liegt.

Laßt mich im Walde liegen,
Wenn auch die Sonn' sich neigt,
Wenn Kauz und Uhu fliegen,
Der Sturm den Forst durchstreicht:
Der Wind hat seine Stimmen,
Es hat die Nacht ihr Licht,
So wie die Sterne glimmen,
So scheint die Sonne nicht.

Dem Sturmwind will ich geben
Die Locken lang und reich,
Des Busens glühend Leben,
Die Brust noch zart und weich;
Die Brust will kühn ich bieten
Dem Geist von Sturm und Nacht;
Der Nacht will ich gebieten,
Bis hell der Morgen tagt.

O Morgen bang und traurig,
O Morgen trüb und ſchwer,
O Morgen kalt und ſchaurig
Mit deinem Nebelheer,
Ins Gras will ich mich ſtrecken,
Ins blüh'nde Haidekraut,
Und mich mit Laub bedecken,
Weil mir vor dir ergraut.

Du weckſt mich aus den Träumen
Und machſt ſie ſchnell zur Nacht,
Und in des Waldes Bäumen
Iſt ſchon die Lerch' erwacht;
Die zwitſchert froh und ſchwinget
Zum Himmel ſich empor,
Und Strahl um Strahl ſchon dringet
Durch jenen grauen Flor.

O daß die Nacht nie endet,
Die mir der Tag gebracht,
Der Qual auf Qual mir sendet!
Wann wird es ewig Nacht?
Laßt, laßt die Nacht mich leben
Im düstern, stillen Hain,
Wo tausend Bäume leben,
Da bin ich nicht allein!

3.

Ich liebe die Fürſtin der Lüfte,
Ich liebe die Fürſtin der Nacht;
Ihr Hauch ſind Blumendüfte,
Ihr Blick iſt Sternenpracht.
Ihrer Augen Thränen fallen
Hinab auf die Erde als Thau,
Ihres Mundes Seufzer wallen
Als Balſamduft durch die Au.

Ihrer Haare ſchattiger Schleier
Iſt Rauch aus dem Berge Veſuv,
Drin flicht ſie Perlen theuer,
Die glühendes Feuer ſchuf;
Mit ſchneeigem Scheine erhebet
Sie zum Montblanc ihre Hand,
Und gold'ne Gewande webet
Sie ſich aus dem Wüſtenſand.

Es blizt ihr die Bruſt von Rubinen,
Und von Demanten das Haar,
Und tauſend Geiſter bedienen
Und ſchmücken ſie wunderbar;
Von bangem und glüh'ndem Erwarten
Iſt blaß ihre Wang', wie der Tod,
Die Lippen, im Liliengarten
Zwei Röslein lockend und rot.

Sie hat ihr Lager gedecket
Hoch über der Jungfrau Schnee,
Und hat es mit Muscheln bedecket,
Und hat es verhüllet mit Schnee;
Der Nebel als Vorhang zieht nieder,
Sie hebet die Decken auf,
Und strecket die zaubrischen Glieder
Viel weißer denn Schnee darauf.

Da darf ihre Schönheit ich schauen,
Mich bergen in Lockennacht,
In die Augen ihr schau'n, in die blauen,
Und küssen des Busens Pracht;
Sie umschlingt mich mit feurigen Armen,
Sie drückt mich an's pochende Herz,
Bei ihr dann mag ich erwarmen,
Ersterbend in Wonne und Schmerz.

Meinen glühenden Buſen drängen
Darf ich an ihre Bruſt,
Sie wieget mich ein mit Geſängen
Voll hoher, voll zaubriſcher Luſt:
Es glüh'n ihre Lippen, glühend
Umfaßt mich das zaubriſche Weib,
Es blüh'n ihre Lippen, blühend
Gleich Lilien ſind Buſen und Leib.

Sie ſtammelt gebrochene Laute
Und Seufzer von Luſt erfüllt,
Das Veilchen, auf das ich ſchaute,
Iſt dann von Perlen verhüllt,
Sie ſauget an meinem Munde,
Sie liegt an dem Herzen mir ſchwer,
Bei ihr, mit ihr im Bunde,
Was bietet der Himmel wohl mehr?

Ich weiß es, bald werde ich ſterben,
Sie zehret die Seele mir ab,
Ich weiß es, ſie iſt mein Verderben,
Es folgt mir ein Fluch in das Grab.
Doch ſollte von ihr jetzt ich laſſen,
Ich ſtürbe vor Sehnſucht und Harm.
Viel lieber will ſie ich umfaſſen
Und ſterben in ihrem Arm.

4.

Ich hob mich aus dem Grab, dem feuchten, kalten,
Und ſchaute auf die Erde mit Entzücken.
Ich war dahin; ſie hat den Schmuck behalten.
Den Segen ew'ger Schönheit ſah ich walten
Und ſtrömen vor des Todes matten Blicken.

Wir ſind ein armes Volk im Schattenreiche.
Ein trübes Affenvolk des heitern Lebens:
In Labyrinthen windet ſich die Leiche.
Dem Menſchen gleich ſpricht ſie, ſo wie der bleiche
Mondſtrahl die Sonne äfft; er äfft vergebens.

3.

Klingt dumpf aus alten Tagen
Klingt dumpf aus alter Zeit
Die herrlichſte der Sagen,
Ein Lied voll Traurigkeit:
Wo donnernd jetzt die Wogen
Des Mittelmeeres geh'n,
Da war von Licht umzogen
Atlantis einſt zu ſeh'n.

Das ſchönſte aller Lande
Von Licht und Lieb' verſüßt
War da, wo jetzt am Strande
Die ſalz'ge Welle fließt;
Und oft tönt leiſes Klagen
Aus tiefes Meeres Grund.
So lautet es in Sagen
Aus alter Schiffer Mund.

Und nichts iſt übrig blieben
Von dem, was einſt geblüht,
Die Liebe iſt im trüben,
Im kalten Meer verglüht.
Die Dome ſind gefallen,
Die einſt das Land geziert,
In Fürſtenſchlöſſer Hallen
Als Fuchs der Hai reziert.

O, wer will noch vertrauen
Auf dieſer Erde Schein?
Wer will noch Häuſer bauen
Und Burgen feſt von Stein?
Wer will noch Städte gründen,
Die bald das Meer begräbt?
Daß er denn doch mag finden,
Er hab' umſonſt gelebt.

Die Stunden ſind beflügelt
Und kurz iſt unſre Zeit,
Und unſre Laufbahn ſiegelt
Dann die Vergeſſenheit.
Es kann nicht überdauern
Der Schmerz des Herzens Ton
Wohlan, ſo laß das Trauern,
Du ſchwacher Erdenſohn!

Du ſelbſt biſt eine Zähre,
Die an der Erde liegt,
Und die dann in dem Meere
Des Sonnenlichts verfliegt:
Von Thränen und von Leiden,
Von Ehre, Ruhm und Glück,
Von Liebe, Luſt und Freuden
Bleibt keine Spur zurück.

6.

Die Sonne hält die Erde neu umfangen
Und jeder Halm ſchmückt ſich mit jungem Grun,
Die Bäume laſſen all ihr ſüß Verlangen,
So wie ſie ſind, im Himmelreich zu prangen,
Auf Blutenſeufzern zu den Wolken zieh'n.

Und dieſe Wolken ſelbſt, wie bangeS Ahnen
Der Sehnſucht, ſchweben auf und ſchweben nieder.
Sehnſucht verdüftert ſie auf lichten Bahnen,
Sie laſſen, um die Welt an ſich zu mahnen,
Ein Thränentröpflein fallen hin und wieder.

Und Sonnenlicht und Blütenseufzer wogen
Im weiten Raume wechselnd auf und ab,
Vom Westwind jetzt in Wirbeln aufgezogen,
Abprallend jetzt von dem saffrnen Bogen,
Wie Pfeile dringen tief sie in mein Grab.

Lenz ist's auf Erden: Alles kann genesen
Und selbst das Grab fühlt Licht und Blütenduft;
Wie ist der Winter kalt und hart gewesen!
Nun möcht' ich gerne, statt hier zu verwesen,
Mich sonnen in der reinen Gottesluft.

Doch Rasen, Stein und schwere Sargesbretter
Rab'n dumm und tot auf mir, dem Stummen, Toten.
O könne mir in Kerkergruft ein Retter!
O schickte Gott ein flammend Donnerwetter
Zu mir herab! die Blitze, seine Boten.

Daß ich nur einmal, einmal in der Nacht
Aufſteigen könnte und mit weiten Augen
Weit um mich ſchau'n! o Gott! und Blumenpracht
In meine Bruſt, die kalte, Luft und Duft und Nacht
Wollt' ich mit durſt'gen, durſt'gen Lippen ſaugen.

7.

Im wilden Reigen tost's um mich herum:
Lichter, Musik und Blumen, Mädchen, Frauen,
Jugend und Kraft und Schönheit, um und um
Ist Freude nur, ist Jubel nur zu schauen.

Hoch schwillt die Brust und alle Pulse schlagen,
So schweben sie dahin, verwebt, verschlungen,
Auf Harmonieenschwingen fortgetragen,
Umrauscht von Freude und von Lust durchdrungen.

Mein Aug' iſt trüb'; doch kann ich klar noch ſchauen
Das Nachtgeſicht, ſo immer mir begegnet,
Und dieſe Mädchenkränze, dieſe Frauen
Sind mir ein Schlangenmeer, ſo Gifte regnet.

Sie ſchlingen ſich um nackte Totenbeine,
Hoch oben dröhnt und unten wankt das Haus!
Blut! Blut glänzt in der Fackeln wildem Scheine!
Geronnen Blut! laßt mich! hinaus! hinaus!

Hinaus! hinaus! Kalt in des Rappen heißen
Flanken ſitzt tief der Sporn; raſch geht es weiter.
Er ſchleudert aus der Nüſtern Glut den weißen
Schaum über ſich und ſeinen Reiter.

Wohin! wohin? nicht Zeit iſt's jetzt zum Fragen.
Mir ſelbſt will ich entfliehn, der Angſt, dem Weinen;
Laßt das Wohin? euch von den Funken ſagen,
Die aufwärts ſprüh'n aus allen Pflaſterſteinen!

Fort! fort! wie reitſcht die Mähne mein Geſicht!
Wie ſauſt der Nachtwind kalt um meine Stirne!
Ha! blutig, Roß? bei Gott! das wollt' ich nicht;
Nimm dir Revanche, Pferd, an meinem Hirne.

Mein Blut für deins! das iſt ein ehrlich Tauſchen.
Mein Herz! mein Herz, wie biſt du wild beklommen!
Du hältſt? warum? ein Strom! wie kühl dies Rauſchen!
Hinab! hinein und wacker durchgeſchwommen. —

Du ſiehſt! du fragſt? o Gott! mein Roß, ich weine
Um dich und mich; ich hab' dich ſchwer mißhandelt.
Jetzt iſt es ſtill. Nacht, Nacht! um mich die reine,
Mondhelle Nacht! und ich bin wie verwandelt.

Du ſprachſt zu mir.

Du ſprachſt zu mir: Was iſt es, was dir fehlet
Und was dein dunkles Aug' auf meines zieht?
Und was dich dann ſo wunderſam beſeelet,
Daß immer mehr und mehr dein Auge glüht.

Du ſprachſt zu mir: Was hat dich ſo gebunden?
An *einer* Stelle mir nur gegenüber,
Daß du verträumeſt lange, lange Stunden?
Mir wär' es lieber oft, du gingſt vorüber.

Du ſprachſt zu mir: Was iſt an meinem Munde.
An meinen Lippen denn ſo zaubervoll.
Daß ſich dein Blick daran hängt Stund' um Stunde
Mit Liebe oft, und oft mit bitterm Groll?

Ich ſprach zu dir: In deiner Locken Nächten
Liegt Kama im Verſteck, auf Beute lauernd;
Es wohnt in unſrer Augen ſchwarzen Schächten
Ein Genius, um unſre Feſſeln trauernd.

Ich ſprach zu dir: Du haſt mich feſtgebunden
An deinen Hals durch deiner Locken Seide.
Und deine Blicke können mich verwunden.
Ein Wort von dir erſticket mich in Leide.

Ich ſprach zu dir: Wie ſollt' ich dich nicht haſſen.
Da du nur darauf ſinnſt, mich zu verderben?
O könnt' ich deinen ſüßen Hals umfaſſen.
Und wonnetränkt an deinen Lippen ſterben!

An eine Gefallene.

1.

O weine über die Roſe, du arm verlornes Kind!
Die Augen, dein Verderben, o weine ſie dir blind!
Der Locken lichtes Wallen, des Buſens reine Pracht,
Mach' alles das zu Thränen, was elend dich gemacht.

Sieh', wie die Tropfen funkeln am friſchen Roſenblatt.
Kann auch ein Aug', wie deines, verſtreuen ſolche Saat?
Dann hoffe, du Verlorne, hier in den Garten ſchau,
Wie in der Sonn' ſich ſpiegeln wohl tauſend Tröpfchen Thau.

Glaub', Kind, mir: jeder Tropfen, der in der Sonne glänzt,
Und deine stummen Schwestern im Garten hier bekränzt,
Und leuchtend wie die Thräne hier auf der Rose scheint,
Den hat um dich, du Arme, ein Engelein geweint.

2.

Der Reinheit Stern ging unter, im blut'gen Sündenmeer;
Wie wuchtet jene Stunde auf deinem Leben ſchwer!
Und es verhüllte weinend dein Engel ſein Geſicht
Und floh von deiner Seite; und du? du weineſt nicht?

O fiebriſch iſt dein Auge und matt von vielen Thränen.
Nur tief aus deinem Buſen dringt leiſes, dumpfes Stöhnen.
Man hört es und verſpottet, mit rohem Sinn, dich gar,
Doch ſchau hinauf, du Arme, zur lichten Sternenſchaar.

Sieh, wie ſie alle ſchwinden, verſenkend ſich im Meer.
Eins nach dem Andern ſcheidet; wie wird das Scheiden ſchwer!
Doch morgen Nacht ſtrahlt wieder ihr freundlich mildes Licht,
Und alle kehren wieder; warum denn deiner nicht?

* * *

Hyſterie.

Lieber Gott! was ſoll das geben
Mit mir in der argen Welt!
Welch ein ganz abſcheulich Leben,
Wenn mir die Geſundheit fehlt!
Tage ſcheinen mir faſt Jahre,
In erſchrecklich großem Leid;
Daß ich das ſo jung erfahre:
Ach, du meine liebe Zeit!

Gott! ich kann ja kaum mich bücken,
Ohne daß ich — athmen muß.
In der Seite fühl' ich's drücken,
Stockt da wohl des Blutes Fluß?
Iſt's ein Bandwurm? ſind es Schlangen?
Was bedeutet dieſe Noth?
Gott! ich fühl' ein ſchrecklich Bangen,
Dieſe Krankheit bringt den Tod.

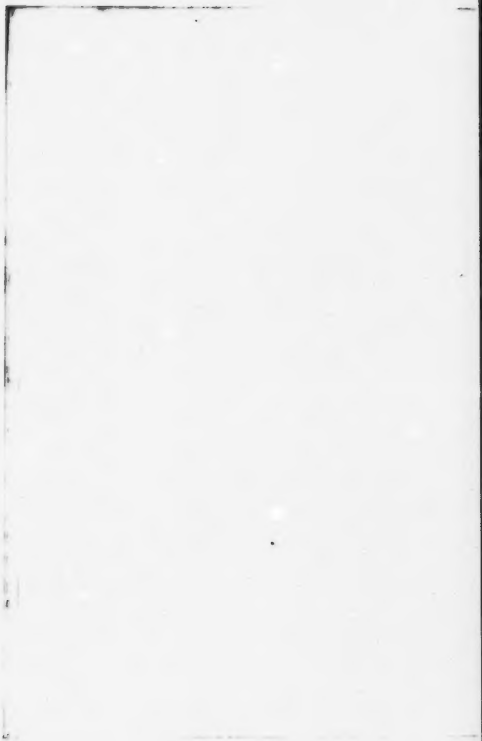
Und die Doctors machen Faxen,
Sagen, es ſei Hyſterie;
Doch ich weiß ſchon, daß verwachſen
Mir mein Herz iſt; o! und wie!
Ja fürwahr, das geht an's Leben,
Und mein Leben iſt mir lieb.
Zwar könnt' es ſich auch ergeben,
Daß ich hätte den Polyp.

Was das iſt, kann ich nicht ſagen;
's iſt ein Thier wohl aus dem Meer.
Wie ſich das in mich kann wagen,
Weiß ich nicht; doch plagt's mich ſehr.
Und es drückt mich in der Seite
Aerger noch wie Centnerlaſt;
Daß am Blaſenſtein ich leide,
Denk' ich kaum, doch glaub' ich's faſt.

O der Stein iſt mein Verderben.
Der Polyp bringt mir den Tod.
An Verwachſung werd' ich ſterben,
Und vom Bandwurm leid' ich Noth.
Doch iſt's hart, ſein junges Leben
Mir nichts, dir nichts, ſonder Scheu
So Bandwürmern hinzugeben:
Gott! jetzt beißt das Beeſt auf's neu.

Halt! das kann mich intereſſiren,
Bringt der Menſchheit auch Gewinn.
Ein Journal will ſtets ich führen,
Ob ich wohl, ob unwohl bin.
Muß ich dann von hinnen ſcheiden,
Sei dies Buch aus meiner Hand
Euch ein Denkmal meiner Leiden,
Die ich duldend überwand.

Gnomen.



1.

Im Bogen flog der Pfeil und hat das Ziel getroffen.
Weil höher er gestrebt, konnt' er das Hohe hoffen.

Es schritt ein Wandersmann durch's Land mit rüst'gem Fuß.
Am Abend war sein Gang gehemmt durch einen Fluß.

Der sonder Brück' und Boot in mächt'gen Fluten zog;
Es war die Uferwand am andern Ufer hoch.

Nur eine Stelle war mit Sand bedeckt und seicht.
Er strebte höher hin, und hat die Stell' erreicht.

Soll dich dein Lebenslauf zu hohen Dingen führen,
So strebe höher noch, sonst wirst du sie verlieren.

2.

Stellst du dich niedrig selbst, wer soll dich hoch dann stellen?
Man nennt dich Meister nicht, nennst du dich selbst Gesellen.

So nenn' dich was du bist, die falsche Demuth meide:
Lern', daß vom Hochmuth nur im Laute sie sich scheide.

Dem Manne ziemet Stolz; kühn sei die Stirn' und frei:
Die falsche Demuth ist verächte Heuchelei.

Als Eigenthum nicht kannst du Vorzüge betrachten:
Sollst aber darum du denn Vorzüge verachten?

Du ſprichſt: Es iſt der Menſch, den ich im Manne ehre;
So zieh' aus deinem Wort dir ſelber eine Lehre.

Woher kommt's, daß der Menſch ſich über's Vieh erhebt?
Daher, weil mächtiger in ihm die Seele lebt.

Die Seele iſt Verſtand, Vernunft, Gedankenklarheit;
Drum ehr' die Seele du im Menſchen; das iſt Wahrheit.

All deine Fehler kenn'; doch wiſſ' auch was dir rühmlich,
Und denke, dies und das iſt mir nur eigenthümlich.

Den ſcharfen Geiſt haſt du dir zwar nicht ſelbſt gegeben,
Doch auch das Leben nicht; und liebſt du nicht das Leben?

3.

Verdamme selbst dich leis', vertheidige dich laut,
Und freu' dich, wenn dein Fehl dir selbst nur ist vertraut.

Es birgt ein jeder Mensch im Herzen arge Fehler,
Drum wenn du Fehler hast, so sei dein eigner Hehler.

Erwerbst du dir Feind und fällt dein Widerpart,
Sei er im Herzen dir, gleichwie im Grab verscharrt.

Fühlst du, daß tief in dir die fremde Wunde brenne,
So sorge, daß die Welt die Uebelthat nicht nenne.

Nur hüte dich, darin dich selber zu betrügen
Und mit der ganzen Welt dein Inn'res zu belügen.

1.

Gieb auch der Muth nicht nach, selbſt in gerechter Sache.
Sonſt rächeſt du dich nicht, nimmſt an dir ſelbſt nur Rache.

Rache iſt eine Frucht, die blühn und reifen muß.
Vernichteſt du den Keim, zerſtörſt du den Genuß.

3

Du selbst bist dir die Welt, sucht nicht im Aeußern Schutz
Du hassest, ehrest, liebst und wirbst aus Eigennutz.

Des Menschen Herz und Sinn und alle seine Triebe
Beseelt ein Element: es ist die Eigenliebe.

Schau in dich selbst hinein; mit dir nur werde wahrer.
Es wird dir dann mein Wort anschaulicher und klarer.

Allein du sprichst: Aus Lieb' gründet mich's, mein Leben
Für Vater, Bruder, Freund und Weib dahin zu geben.

Er iſt der Vater dir, dein Weib iſt ſie, er Freund,
Das dienet deinem Selbſt, was ihm zu dienen meint.

Sprich: würdeſt du dich nicht vom Opfertode wenden,
Wenn Jene deinem Ich nicht gar ſo nahe ſtänden?

Du thuſt noch mehr ſogar: du willſt dein Leben laſſen
Für den, der dich verfolgt und kränkt mit bitterm Haſſen.

Indem für ihn du ſtirbſt iſt dir dein Lohn dahin,
Das Selbſtbewußtſein iſt der ſchönen That Gewinn.

6.

Rasch handelst öfters du aus dunkelm Seelentriebe,
Und oft geschah es wohl, daß dir's verborgen bliebe:

Warum du so gethan, warum du so gehandelt,
Und reines Nächsten Leid in eignes Leid verwandelt.

So siehst du auch den Pfeil hinfliegen in die Welt,
Die Sehne siehst du nicht, die sicher ihn geschnellt.

7.

„Iſt denn die Urſach' ſchlecht, wie iſt die Wirkung ſchön?"
Sahſt nie die Roſe du auf Düngerhaufen ſteh'n?

Von faulen Stoffen nährt die Lilie ſich im Garten,
So kannſt aus böſem Grund du Schönes wohl erwarten.

Ich bin es nicht, der ſagt: die Urſache ſei ſchlecht:
Du tadelſt Eigenlieb'; ſo ſei du doch gerecht.

8.

Wenn Liebe dir ein Weib und ew'ge Treue schwört,
So achte diesen Schwur nicht deines Glaubens werth.

Glaub', daß sie's treulich meint, wenn sie von Treue spricht,
Doch an die Treue in der Treue glaube nicht.

Nennst du die Sonne falsch, wenn sie vom Himmel leuchtet,
Und doch die Stunde drauf ein Schauer dich befeuchtet?

Grtreu' dich ihres Lichts, wenn unbewölkt ſie glüht.
Doch fluche du ihr nicht, wenn ſie ſich ſchwarz umzieht.

Nicht iſt des Weibes Herz erfüllt mit Lug und Trug.
Sie iſt ein zauberhaft, ihr ſelbſt verſchloſſen Buch.

Sie kennet nie ſich ſelbſt, kann niemals für ſich ſehen,
Und weiß die Bahn noch nicht, die ſie zur Zeit wird gehen.

Sie meint es treu, ſie liebt; und doch in kunft'gen Zeiten
Wird, wenn du ihr vertraust, ſie Kummer dir bereiten.

Der Fehler aber liegt in dir; wie willſt vertrauen
Du auf ein ſchwaches Herz? in Flugſand Häuſer bauen?

Zwar mancher Frauen Treu ward durch die Zeit bewährt:
Doch hat die Zeit alsdann nicht ihren Wunſch gewährt.

Willst du dein ganzes Glück auf einen Würfel wagen,
Hast nicht den Würfel du, dich selbst nur anzuklagen.

Ist selbst denn treu dein Herz? kannst du es fest verschwören?
O laß die Zukunft dich das, was du liebst, lehren.

Bunte Blätter.

Eine Ballade.

Es war zur luſtigſten Jahreszeit,
Wo ſingen die Nachtigallen,
Wo jeder Stern am trübſten ſcheint,
Von den Bäumen die Blüthen fallen.

Da hatten ſie ſich geſucht im Wald,
Geſucht und auch gefunden,
Geſucht und gefunden zum letzten Mal
Für Jahre und Tage und Stunden.

So mußt du denn flieh'n, so mußt du denn zieh'n
Ueber Land und auch über's Meer,
So weit, daß die Heimat du schnell vergißt,
Dann kehrst du wohl nimmermehr!

O Dame, ich habe kein Heimatland,
Kein Heimatland habe ich;
Meiner Väter Haus hat der Wind verweht,
Ein Wanderer bin ich.

Und hast du keine Heimat mehr
Und keines Vaters Haus,
So soll meine Brust deine Heimat sein,
Daran du ruhest aus.

So soll meine Brust deine Heimat sein,
Darin mein Herz der Heerd,
Dann ist dein Wandern und Schweifen aus,
Thu' von dir Roß und Schwert.

O Dame, Dame ſag' es nicht!
Dein Herz iſt nimmer dein;
Wen fremder Wille dir zugetheilt,
Der muß dein Geſponſe ſein.

O Dame, Dame, ſag' es nicht,
Sonſt hält dein Wort mich feſt,
Bis endlich Alles, Alles mich,
Bis du mich auch verläßt.

O könnteſt du wiſſen, wie weh' mir's iſt,
Wie ſo angſt und auch ſo wehe;
O wüßteſt du, wie mir blutet das Herz
Und wie ich vor Bangen vergehe.

O könnteſt du wiſſen, wie lang, wie lang,
Wie lang ich um dich werde weinen,
Wenn im Walde die Nachtigall leiſe ſchlägt
Und vom Himmel die Sterne ſcheinen.

O wüßtest du Alles und Jedes zugleich,
Du würdest mein nimmer vergessen!
Und wär' deine Liebe wie meine so groß,
Du könntest mein nimmer vergessen!

Dann! sähst du dich, wie ich dich seh',
O könntest du dir nur schauen,
Ja! schauen dir in die Augen klar,
Du würdest mir besser vertrauen.

O hätt' ich einen Spiegel, Lieb',
Einen Spiegel von Golde rein,
Ich hielt' ihn dir vor's Angesicht,
Daß du sähst deiner Augen Schein!

Und hätt' ich einen Spiegel Lieb',
Einen Spiegel von Krißall,
Ich hielt' ihn dir vor's Angesicht,
Daß du sähst deine Locken all'!

Daß du ſäh'ſt deine Wange wunderbleich,
Deine Augen wunderklar,
Und deine Lippen wunderrot,
Und dein wunderſchwarzes Haar.

Doch ſäheſt du Alles und Jedes zugleich,
Du ſäheſt dann doch nicht zumal
Deine Stimme traut und wunderſüß,
Wie das Lied der Nachtigall.

Und deine Lippen und deinen Mund
Und all deine lieben Züge,
Die vergeß' ich nie und nimmer nicht,
Wenn ich längſt im Grabe liege.

Wenn ich längſt im Grabe lieg', mein Lieb,
Dann wanderſt du wohl alleine
Im Wald, mein Lieb, dann denk' an mich
Des Nachts beim Sternenſcheine.

Wenn ich längſt im Grabe lieg', mein Lieb,
Und du an eines Andern Herzen:
O Gott! mein Lieb, dann denk' an mich,
Das ſoll mich im Grab' noch ſchmerzen!

Stumme Muſik.

Der Nachtigallen Zauberlied
In duft'ger Sommernacht,
Erfüllt des Lauſchers bange Bruſt
Mit ſeiner Töne Macht,
Die ſchwellend bald, und ſinkend bald
Die milde Luft durchzieh'n,
Bald locken, bald verſagen, bald
In Luſt und Wonne glüh'n.

Ist es der Ton, der uns berauscht,
Und nicht der Geist der Töne,
Der auf des Liedes Schwingen blitzt
In mächt'ger Zauberschöne?
Dein Mund ist stumm, und nicht von ihm
Hört man die Lieder schwellen,
Die mächtiglich, mit Zauberkraft
Von deinen Lippen quellen.

Du selbst bist ja ein schönes Lied,
Das Frauenleib geworden,
Und deine Seele ist erfüllt
Mit himmlischen Accorden.
Und nur zu wohl verstehe ich
Der Stimme Harmonie,
Des Auges zauberisches Lied,
Der Lippen Melodie.

Wenn auch nicht ſingen, doch verſtehn
Kannſt, Maid du, Liebesſchmerzen,
Der Liebe Geiſt, o Nachtigall,
Wohnt ſtumm in deinem Herzen.
Und hebet hoch es himmelwärts
Auf deines Liedes Schwingen:
Könnt' ich dir nach, könnt' ich mit dir
Der Erde Nacht durchdringen!

Schweizer Traumbilder.

1.

Ich träum' mich hin. Im Traum nur kann ich schauen
Helvetiens Riesenburg, die Fichtenforsten
Drauf als Panier; ins Thal sie niederschauen
Die Kurveln, wo die Lämmergeier horsten.

Ha! wie die Nebel grau dort unten wogen,
Durch die als Pfeil ein Sonnenstrahl geschossen!
Der Sturm kommt dröhnend durch die Kluft gezogen,
Ein Genius mit seinen Donnerrossen!

Der Giesbach strömt der kalten Steine Zähren
Zersplittert an dem Fels, gestreut im Moose,
Dran träumt, verschlingend Gras mit Grases Aehren,
Die junge Sennin, sie, des Berges Rose.

Was träumt sie wohl, dies Kind aus Lust und Leben,
Daß halbe Worte ihre Lippen lallen?
Daß ihre Brust sich hebt mit leisem Beben
Und helle Thränen aus den Augen fallen?

Der Liebe Glück erpreßte diese Tropfen
Aus ihres Auges Königsschatz, Demanten;
Der Liebe Zweifel macht das Herz ihr klopfen,
Sie seufzt den Namen leis, den oft genannten.

Er ist ihr nah. Sein Arm hat sie umschlungen;
Sein Kuß hat sie geweckt aus ihren Träumen;
Der Tagtraum hat zur Wahrheit sich gerungen
Und Engelstimmen säuseln aus den Bäumen!

2.

Die Jungfrau.

Die Jungfrau thront in ew'g reinem Aether,
Ihr Haupt gekrönt mit Zacken ew'gen Eises,
Um ihre Hüften toben tausend Wetter,
Sie thront inmitten ihres Zauberkreises.

Der Augen Lichtglanz, sonnenwärts gerichtet,
Besiegt mit Blau des Firmamentes Gebilde,
Des Busens Schnee, zu ew'gem Schnee vernichtet,
So steht sie da, ein fleckenlos Gebilde.

Sie iſt allein, die Jungfrau wider Willen.
Ringsum nur ſtarre Felſenzacken, Klüfte,
Die unten ſich mit morſchen Stämmen füllen,
Durchſegelt ſtolz und frei der Fürſt der Lüfte.

Sie iſt allein. O Alles lebt in Wonne
Und ſonnt ſich in der Liebe Strahlenſchein.
Es ſpielt der Käfer in dem Licht der Sonne
Mit dem Genoſſen: Niemand iſt allein.

Sie iſt es ewiglich. Zu hoch erhoben,
Ihr Erdenbild kann nimmer ſie umſchlingen;
Genoſſenlos iſt ihre Stätte oben,
Wohin kein Liebesgruß empor mag dringen.

Sie ſchaut herab, die Arme dicht verſchlungen,
Zurückzuraffen ihres Herzens Sehnen;
Ihr Seufzer hat ſich ihrer Bruſt entrungen,
Und ihre Blüthenaugen thauen Thränen.

8.

Die Lawine.

Die Thräne fiel. Ein lichter Thautropfen
Als Perle über ihren Busen rollend,
Im Lauf getrieben von des Herzens Klopfen,
Toft sie herab, wie ferner Donner grollend.

Die Thräne fiel. Sie knickt die jungen Fichten,
Sie wächst zum Berge an auf ihrem Pfade,
Durchbricht den Kern, den tausendjähr'gen, dichten,
Zerschmettert Thurm und Hütte, Mensch und Made.

Die Thräne fiel. Geſchleudert von Orkanen.
Der Seufzer, von der Jungfrau bleichen Lippen,
Ereilt die Sennin auf den Felſenbahnen,
Die Maid zermalmend an der Bergwand Klippen.

●

In ihres Buhlen Armen ſie zerſchmetternd
Beide vereint in glühendem Umfaſſen!
Die Jungfrau ſieht's. Ein Freudenſtrahl zuckt wetternd
Aus ihrem Aug'. Wer liebt, der kann auch haſſen.

Der Geächtete.

(Nach einer Elegie des Malers Hamer B. Strauß.)

Sanft ruhst du unter deinem Hügel:
Der dich erschlug, hat nimmer Ruh.
Es braust ihm auf des Sturmwinds Flügel
Der Athem deiner Rache zu.

Dein Kreuz ist mir kein Gnadenzeichen:
Ein Fluchholz ist's; ich schaue hin
Und muß es seh'n im fruchtlos bleichen,
Halb blut'gen Strahle glimmernd glüh'n.

Ich traf dich gut. Du warst gefallen,
So wie ein Eber schäumend sinkt,
Wenn Hunde klaffen, Büchsen knallen
Und Blut die braune Haide trinkt.

Sie schaufelten ein Grab dir tiefe
Am Orte, den dein Blut benetzt;
Verschmachtet, nach des Hirsches Weise
Gehetzt bin hierher just ich jetzt.

Es ist genug. Ich mag nicht fliehen,
Da hierher mich der Fluch gejagt;
Drei lange Jahre sah ich ziehen,
Zu Ende ist es bald gemacht.

O raschelt! ho! ich hör' es rauschen,
Ein Blutbund kommt mir wohl zum Schuß;
Du wirst nicht wieder mich belauschen,
Der dich zur Hölle senden muß!

Die Weihe.

Ein Bild aus alter Zeit. Die Namen frag'
Du nicht. Den Boden sengt der Sommertag.
Zum Schreine steht gebückt du Pilger schleichen:
Gebete schweben um dich rund und rund,
Das Rauchfaß dampft und draußen auf dem Grund
Hör' Rosseshufe ich auf Steinen streichen.

Sie knieen Beide vor dem heil'gen Greis.
Der wankend steht in schlichtem Kleide, weiß
Umschlingt der Strick des Alten morsche Lenden:
Der Beiden Locken weh'n um Stirn und Brust.
Die Lippen tiefbeschattet; Todeslust
Ist in den Blicken, Dolche in den Händen.

Die Stolzen beugen demuthsvoll das Knie:
Er hält die welken Hände über sie,
Er legt sie auf der Locken dunkle Wirren:
„Die Stunde naht, die Opfer sind bereit!
So kämpfe du, o Herr! in deinem Streit!“
Draußen die Hufe auf den Steinen klirren.

„O Schmerzenskönigin, du reine Braut!
Nimm sie, die deiner Liebe sich vertraut,
Im heil'gen Kampfe wollest du sie führen!
Herr Jesus Christus sei ihr starker Hort,
Und laß mich selig sie begrüßen dort!“
Durch's Kloster hallt der Rosse muthig Wiehren.

„Deß walte Vater, Sohn und heil'ger Geist!“
Er hat gewendet; zu dem Kreuze weist
Die Hand, und große Thränen sieht man fallen.
Sie stehen auf; ein letztes Lebewohl:
„Im Himmel sehen wir uns wieder!“ — Hohl
Klirrt ihrer Sporen Echo in den Hallen.

Die Peitsche knallt, der Schenkel legt sich an.
Hinab! hinab! und dann den Fels hinan,
In starker Faust die straffgehaltnen Zügel:
Die Ferse preßt die Flanken stahlbewehrt,
Im wilden Rennen drängt sich Pferd und Pferd,
Und schnaubt in Wuth; fest steht der Fuß im Bügel.

Umwölkt von Staub, rasch ist der Rosse Lauf.
Des Fichtenwaldes Schatten nimmt sie auf,
Verhüllt sind fast im Dickicht sie, dem düstern.
Der Staub verzieht — verschwunden sind sie schon
Und fernhin tönt trompetengleich der Ton
Des Kampfesrufes aus der Rosse Nüstern.

Und als die Sonne hinterm Berg versank,
Da stand ein Roß am Uferrand und trank,
Ein reiterloses Roß; am Klosterthore
Scharrt sein Gesell, der Bürde frank und frei:
Wo sind die Reiter? wo? — es liegen Drei
Der Todten auf dem blutgetränkten Moore.

Polenlieder.

— — — — — jenes arme Land,
Das niemand vor dem Himmel fand
Und keine, keine Hülfe fand,
Als die Verzweiflung der Bauern.'

Herwegh.

Ich war einſt ein ſchmuckes Mädchen.

Ich war einſt ein ſchmuckes Mädchen, und jetzt
Keines Mannes Auge an mir ſich letzt.
Einſt bogen vor mir ſich Knie und Stirn.
Jetzt bin ich eine Soldatendirn.
Du fragſt: wie das kommt? hab' Acht, hab' Acht!
Das Alles geſchah in einer Nacht.

Ich hatt' einen Vater, sein Haar war grau:
Meine Mutter war eine stolze Frau:
Und ich hatte schlanke Brüder drei
Und einen Buhlen lieb dabei:
Wo sind sie hin? hab' Acht, hab' Acht!
Sie alle starben in einer Nacht.

In der Nacht von Warschau's Untergang
Meiner Brüder Blut der Erdboden trank:
Mein Buhle lag in meinem Arm:
Kalt, starr und tot, daß Gott erbarm!
Ein Jahrhundert von Schmerz! hab' Acht, hab' Acht!
Ein Jahrhundert von Schmerz in einer Nacht.

Meine Mutter, die arme, erdrosselt war.
Die Kosacken schleiften mich an dem Haar:
Ich sah' — und Nacht meinen Sinn umfing,
Wie mein Vater am Hausthor gekreuzigt hing:
Was weiter? was weiter? hab' Acht, hab' Acht!
Eine Soldatendirn ward ich in der Nacht.

Die ſtürmiſche Nacht.

W Krakowie nad Wisłą stoi zamek duży.
Krakovienne.

Das iſt eine Nacht, eine ſtürmiſche Nacht!
Der Blitz fegt die Heide, der Donner kracht,
Der Herrgott den Regen von oben geußt,
Und die Himmelsthore offen ſchleußt.

Das iſt eine Nacht, eine ſturmiſche Nacht!
Da hält der Uhlan auf einſamer Wacht,
Und wie es ſo donnert und wie es ſo blitzt:
Hat er mit dem Mantel vorm Sturm ſich geſchutzt.

Und in der Nacht, in der ſtürmiſchen Nacht
Hat er an ſein Krakauer Mädchen gedacht,
Wie unter den Pelz ſie die Glieder ſtreckt
Und die Bruſt mit dem ſchwarzen Haar bedeckt.

Und in der Nacht, in der ſtürmiſchen Nacht
Herſchleicht ein Ruſſenköter ſacht:
Ein Schuß, ein Fall, im vollen Lauf
Fängt der Hund den Polen-Renner auf.

1800 und?

Panie Boże zaptác.

Poln. Kreutzart.

Es kommt ein Tag der Rache,
Ein Tag des Blut's bricht an,
Im Himmel lebt, der Schwache,
Bedrängte schützen kann:
Wenn seine Blitze flammen,
Dann hebt sich jede Faust,
Dann zahlen wir mitsammen,
Was wir im Blut verdaust.

Die Ostrolenka-Schulden
Und all das Praga-Blut,
Ob wir uns jetzt gedulden.
Wir haben guten Muth.
Noch sind wir nicht verlassen.
Verloren sind wir nicht;
So lange wir noch hassen,
Bleibt uns der Hoffnung Licht.

Ihr habt das Holz gehauen,
Die Scheiter sind bereit,
Den Phönix sollt ihr schauen'
So rüstet euch zum Streit.
Im Himmel lebt, der Schwache,
Bedrängte schützen kann,
Es kommt ein Tag der Rache,
Ein Tag des Blut's bricht an.

Finis Poloniae!

Es ſtand vor mir, er ſteht vor mir,
Den Greis ich allzeit ſeh,
Wie ſeine bleiche Lippe ſeufzt:
Finis Poloniae!

Die Bruſt vernarbt, der Scheitel kahl,
Das alte Herz voll Weh,
Und ſtumm der Mund, er ſtöhnt nur leiſ':
Finis Poloniae!

O Fluches Wort, o Wort des Blut's!
Als ew'ges Denkmal steh
Auf Kosciuszko's Leichenstein:
Finis Poloniae!

Wenn einst der Erdball lohend flammt,
Wenn Wermuth wird die See,
Dann beim Gerichte zetre du:
Finis Poloniae!

Vom Gnadenstuhle hallt es dann
Hinab zum Feuersee,
Ein Wort des Fluch's dem Reussenhund:
Finis Poloniae!

Auf Praga's Wall da liegt ein Stein.

Auf Praga's Wall da liegt ein Stein,
Ein ſchwerer Stein, ein Block von Baſalt.
Darunter will ich begraben ſein,
Und da, wenn ich todt bin, ſcharret mich ein.
Und decket mich zu mit dem Stein ſo kalt.
Doch da ſolches nimmer geſchehen mag,
Unter Gottes Sonne am freudigen Tag,
So verſcharret mich Nachts bei Sternenſchein.

Auf demſelben Baſalt, auf Praga's Wall
Da herzt' ich zum letzten Male die Braut,
Bei Kugelpfeifen, bei Trommelſchall,
Beim Säbelklirren im Kriegerſchwall
Vernahm ich den letzten Abſchiedslaut:
Im Herzen die Todeswunde rot
Und im Geſicht den bleichblutigen Tod,
Hat ſterbend ſie mir ins Auge geſchaut.

Und ich hab ihn nicht vergeſſen den Stein,
Den blutigen Stein, den Stein von Baſalt!
Auf Aſſens Stepxen gedachte ich ſein,
Ich ſah ihn auch in den Träumen mein,
Und bei des Winterſturmes Gewalt.
Meine Bande zerbrach ich zuletzt, ich entfloh:
Drum wenn ich geſtorben ſein werde, ſo
Sollt unter dem Block ihr mich ſcharren ein.

Gebet.

Die Rache iſt mein und ich will vergelten, ſpricht der Herr.

Bibel.

So ſollen wir denn müßig ſteh'n
An Herz und Fauſt gebunden?
Wir wollen's, wenn Herr dich wir ſeh'n,
Dein tröſtend Wort bekunden.
Der Pole iſt ein guter Chriſt
Trotz Deutſchen und trotz Czechen:
Drum wenn du Herr der Rache biſt,
So eile, uns zu rächen!

Wir haben lang gedultet und
Um Haus und Heerd gebeten,
Doch ſtand kein Helfer auf zur Stund.
Du haſt uns nicht vertreten.
Kein Erbe haben wir als Haß,
Kein Hoffen, als die Rache,
Und dennoch fleh'n zu dir wir, daß
Du führeſt unſre Sache!

Doch ſtehe auf, und komme bald
Mit Blitz und Peſtilenzen!
So lang' wir noch in Bpenſtald
Dein Heiligthum bekränzen:
Noch ſind wir nimmer unterjocht,
Im Herzen nimmer Sclaven —
Bald iſt verzehrt ſo Oel, wie Docht
Des Duldens —! Hilf den Slaven!

Sie lag in meinen Armen.

Sie lag in meinen Armen,
Eine liebe kalte Laſt.
Ich hoffte, ſie würde erwarmen.
Sie hielt mich ſo feſt umfaßt;
Wohl floß ihr Haar hernieder,
Dicht, nächtiglich und lang,
Die bereiften Augenlieder
Machten mich gar ſo bang!

Kosacken zu beiden Seiten
Trabten als Ehrenwacht.
Der Mond that uns begleiten.
Um uns war stille Nacht —:
Und Ferne, weite Flächen
Aus Schnee und hartem Eis.
Mir wollte das Herz zerbrechen.
Sie war so zart und weiß.

Ich kußte sie — die Wange,
Munt, Stirne waren kalt;
Da folgt ich meinem Drange
Und rief, daß laut es schallt:
Gott! Dank für das Erbarmen,
So du erzeigt ihr hast!
Sie lag in meinen Armen,
Die liebe kalte Last.

O ſag' nicht Nein, bevor ich ſcheide.

O ſag' nicht Nein, bevor ich ſcheide,
Bevor ich ſterbe, ſag' nicht Nein.
Der Fiebertraum von Blut und Leide,
Er kann nicht, darf nicht Wahrheit ſein!

Es war ein Traum, was wir gelitten,
Es war ein Traum, o ſprich doch ja!
Ja, ſiegreich haben wir geſtritten
Und ſingen jetzt Victoria.

Nicht doch, es war ein Traum, ein wüſter,
Was ich von Targowicz geglaubt,
Mein Auge nur war ſtumpf und düſter
Und ſah den Aar nicht ſiegumlaubt.

Nicht wahr? bei Oſtrolenka flammte,
Dem Blitze gleich, der Polen Stahl?
Und was von Melanchlänen ſtammte
Kroch in der eignen Grenzen Pfahl.

Das rote Mal auf meiner Stirne,
Du biſſeſt es in Liebeswuth;
Der Schmerz, der Schmerz in Herz und Hirne,
Das iſt nur Wonnefieberglut!

Du weinſt? wohl, es ſind Freudenthränen —
Es kann nicht, darf nicht anders ſein —
Sieg hob der Roſſe ſtolze Mähnen,
Der Sieg war unſer! Du ſagſt Nein!

Letztes Gebet.

O laß mich ſterben, doch eh' ich ſterbe
In meine Arme gib den Feind!
Auf daß er ſeh, wenn er verderbe,
Wie mit dem Haß ich's treu gemeint.

Daß Herz an Herz und Aug' in Auge,
Wie Liebende in Liebeswuth,
Mit meinem letzten Hauch ich ſauge
Des Muſſen ſchwarzes Herzensblut.

La Légion étrangère.

O vergeſſet uns nicht, wenn im wildfremden Land
Wir ruhen verachtet und unbekannt,
Wo Sing und Sang und Klage verſtegt
Ob dem Grab, wo ein Wanderer, ein Fremdling liegt.

Frei unſre Seelen, unſer Blut war heiß,
Blut unſre Zähren, und Blut unſer Schweiß,
Am Säbel die Fauſt, und unſer Genoß
War das kühne, weitgreifende, lilliban'ſche Roß.

Da hatten wir Jugend, da hatten wir Kraft,
Und Liebe und Haß und Leidenſchaft,
Im Krakowiak ſchwangen die Maid wir frei,
Und klirrten mit Säbel und Sporen dabei.

Der Sporn iſt zerbrochen, der Säbel zerſchellt,
Verkommen die Mädchen in der Welt,
Wir ruhen in Wüſten, auf ſengendem Stein,
Kein Haus läßt den Wanderer, den flüchtigen, ein.

Und denken ans Vaterland wir zurück,
Wird trüb unſre Rede und trüb unſer Blick,
O vergeſſet uns nicht, die im wildfremden Land
Wir ruhen verachtet und unbekannt.

Pietade!

1.

Das Brandmahl auf der Stirne.
Gefeſſelt Fuß und Hand.
Und drinnen im Gehirne
Schlimmern Verzweiflungsbrand:
Bruſtwunden, Rückenſtriemen,
Maale von Schwert und Spieß,
Und Maale, die der Riemen
Der blut'gen Knute riß.

So ſtand er an dem Schandpfahl:
Wir ſtanden rings umher
Und ſchauten auf das Brandmal
Mit Herzen trüb und ſchwer.
Die Hände matt, mit düſtern
Blicken ſah'n wir ihn an,
Und wagten nur zu flüſtern:
O ſehet welch ein Mann!

Rings um ihn ſtanden Richter
Und Ruſſenherrn und Frau'n,
Doch wagte das Gelichter
Zur Noth ihn anzuſchau'n:
Er blickte wie ein Heiland
So heilig und ſo ſtolz,
Wie Jeſus Chriſtus weiland
Hing er am Marterholz.

So todesbleich die Wangen,
Der Blick ſo ernſt und kalt,
Um Hals und Stirn von langen
Locken ein nächt'ger Wald,
Die Züge mild, doch drohend
Im Antlitz blut'gen Schweiß,
Und auf der Stirne lohend
Den Stempel blutig heiß!

2.

Wir sah'n auf sie, sie mit den Augen suchten wir
Und fluchten laut dem Vater, der sie zeugte:
Wir sah'n auf sie, wir sah'n auf sie und fluchten ihr
Zusammt dem Leibe, der sie trug und säugte.

Wir sah'n auf Ihn, den Nackten, Bleichen, Blutenden,
Und richteten auf sie die Blicke wieder,
Wie sie da stand, den roten, reichen, flutenden
Sammtmantel um die zart geformten Glieder.

Die reine Stirn von Locken Nacht umzogen und
Der Mund ſo weich, die Hände fromm gefalten,
Der Buſen unterm Mantel ſtürmiſch wogend und
Von der Demantenſpange kaum gehalten.

Wir ſprachen leiſ': Wo bleibt dein Zorn, o Gott!
Wenn deine Blitze ruh'n bei ſolchen Thaten? —
In ſeiner Bruſt war ſie ein Dorn, o Gott!
Dies Weib, dies Weib hat küſſend ihn verrathen!

3.

Sie ſucht ſein Blick im Kreiſe
Des Volks, er flammt ihr zu.
Er küſſert leiſe, leiſe:
„Jadviga du! auch du?“
Da fährt ſie auf! der reiche
Mantel fällt ihr vom Leib.
Das ſchöne, Göttin-gleiche
Weib iſt — ein raſend Weib.

Ihn haben ſie Verräther
Am Königreich genannt,
Und nach Sibirien ſpäter
Den Schmerzensmann verbannt.
In Jammer und in Schanden
Schau'n wir auf jenen Mann,
Wir nagen an den Banden
Und ſeufzen: Wann? o wann!

Der Uhlan.

Ein Polenreiter vom Piket
Halt' ich die Außenwacht:
Der Sattel iſt heut Nacht mein Bett,
Morgen das Feld der Schlacht.

Voraus muß ſtets der Pole ſein,
Der Erſte im Gefecht;
Und fällt er, ſcharrt man ihn nicht ein,
Er iſt ein Hund, ein Knecht.

Die erſte Kugel ſeiner Stirn,
Der Erſte er, der fällt,
Mit Polenblut und Polenhirn
Gewinnt man hier das Feld.

Ein Löwe für das Vaterland,
Am Ural bin ich feig,
Einſt war mein Schwert ein Feuerbrand,
Jetzt reut mich jeder Streich.

O Brüder! Brüder, im Quartier,
Kehrt doch die Waffen um,
Und fallt ihr dann am Ural hier,
So wißt ihr doch warum!

Bei Oſtrolenka haben wir.

Bei Oſtrolenka haben wir
Zugleich von Ruſſenblut geraucht,
Und unſrer Chapky Knabenzier
Tief in den roten Strom getaucht.
Erſchlagne Feinde der Altar,
Drauf wir uns ew'ge Treu' geſchworen
Und Freundſchaft feſt, unwandelbar:
Und du, mein Freund, biſt auch verloren?

Wir ſtanden in der letzten Schlacht
Auf Praga's Wällen Rück an Rücken,
Und unſrer Säbel Flammenpracht
Sah man das Feld als Blitz durchzücken:
Ein Janusmann, dem Ruſſentroß
Zum Untergang herauf beſchworen;
Beim Blut, das deine Fauſt vergoß,
Iſt's wahr mein Freund — biſt du verloren?

Wir lagen ſtill und ſtumm und bleich,
Noch hing der Säbel an der Rechten,
Indeß die Linke, kalt und weich,
Des Freundes Hand ſucht' zu umflechten.
Uns beide traf ein Richterſpruch,
Der zur Verbannung uns erkoren,
Uns beide traf ein gleicher Fluch:
Und du, mein Freund, biſt auch verloren?

O ſah ich dich auf blut'gem Plan
Zerſtampft von wilder Renner Hufen!
Doch jetzt auf deiner Schandenbahn
Muß ich dir Wehe, Wehe! rufen.
Das Annenkreuz! o Polenherz,
Wo blieb der Schwur, den du geſchworen?
Ich habe nichts als meinen Schmerz:
Auch du, mein Freund, biſt mir verloren?

Weißer Aar! wie ſchleifſt du deine.

Weißer Aar! wie ſchleifſt du deine
Schwere Kette klirrend nach!
Vergend vor dem Sonnenſcheine
All dein Leid, all deine Schmach!
Wie verfolgt, verhöhnt, zerriſſen,
Blutend, ächzend, ſtöhnend und
Todesſiech von Schlangenbiſſen,
Hockſt du in der Nächte Schlund.

Weißer Aar! was du gelitten,
Was du leidest fühlen wir,
Die wir jugendstolz geschritten
Unter deiner Schwingen Zier.
Fühlen tief dein ängstlich Stöhnen,
Fühlen schmerzlich deine Schmach.
Haben für dein Leid nur Thränen,
Für dein Weh ein weibisch Ach!

Weißer Aar! sieh unsre Säbel
Sind zerbrochen, unsre Hand
Ist gebunden und ein Knebel
Drückt auf Lippen und Verstand.
Unterm Säbelschlag nicht bluten
Können wir im Schlachten-Plan,
Tausend Peitschen, tausend Knuten
Droh'n dem freien Polen-Mann.

Weißer Aar! o brich die Ketten,
Die uns binden ſo wie dich!
Komm zu rächen, komm zu retten,
Grauſam, wild und fürchterlich!
Weißer Adler werd' ein roter,
Blut muß deine Farbe ſein:
Weißer Aar, du biſt ein todter,
Leben gibt dir Blut allein!

Die heilige Maria von Czenstochow.

O ſüßes Lied, vor langer Zeit,
Als dieſe Bruſt noch narbenfrei,
Als ich war fern von Traurigkeit,
Von Flucht, von Noth, von Darben frei:
Da war an einem Sommertag
Morgens, das Feld war naß vom Thau,
Gewilgert ich, wie dort man pflag,
Zur heil'gen Maria von Czenstochow!

Was ich sie bat, weiß ich nicht mehr,
Doch mußt' es nichts Besondres sein;
Ein Jahr drauf kam ich des Wegs daher,
Ein Soldat in blanker Waffen Schein,
Und mit mir tausend Mann zu Fuß,
Und tausend Reiter weiß und blau,
Die brachten ihren Kriegergruß
Der heil'gen Maria von Czenstochow!

Da sprach ich nochmals ein Gebet
Und bat die Himmels-Königinn,
Die in dem goldnen Schreine steht,
Um tapfern, kühnen Polensinn,
Und sagte: Sei uns gnädig du,
Mutter des Herrgotts! liebe Frau,
Und bete für uns alle du,
Heilige Maria von Czenstochow!

Und noch einmal, zum dritten Mal
Nach der letzten, letzten Polenschlacht,
Hab' ich bei ihrer Ampel Strahl
An ihrem Altar gekniet bei Nacht.
Ich schluchzte: Mög' dir Gott verzeih'n,
Der Polen Blut düngt Praga's Au!
So nimm mich auch zum Himmel ein,
Heil'ge Maria von Czenstochow!

O Polenmaid, mein todtes Lieb.

O Polenmaid, mein todtes Lieb,
Im Paradies komm mir entgegen,
So lang verbannt ich lebe, gib
Dem armen Flüchtling deinen Segen!

Wir sahen uns zum ersten Mal
Bei Czesyes in dunkler Nacht.
In deinen Händen war der Stahl
Ich selbst stand auf der Außenwacht.
Du sprachst: Horch, es schleichet sacht!

Schieß' Polenbruder, denn Sie sind es!
Ich schoß, und bei der Flamme Licht
Sah ich dir in dein hold Gesicht —
O Gott! die Züge dieses Kindes!

O Polenmaid, mein todtes Lieb,
Im Paradies komm mir entgegen,
So lang verbannt ich lebe, gib
Dem armen Flüchtling deinen Segen!

Drauf sah ich dich zum zweiten Mal
Am Morgen bei der Sonne Leuchten;
Dein kaltes Antlitz war so fahl,
Der Thau thät deine Stirne feuchten,
Die Hufe meines Hengst's verscheuchten

Den Geierschwarm, den Schnabel-roten.
Ich kniete bei dir in den Sand,
Ich küßte deine kalte Hand —
O Gott! die Züge dieser Toten!

O Polenmaid, mein todes Lieb,
Im Paradies komm mir entgegen,
So lang verbannt ich lebe, gib
Dem armen Flüchtling deinen Segen!

Do domn!

Nach Haus! nach Haus! wie klingt das süß und labend!
Wie wenn, wenn glühend rot die Sonne blinkt,
Wenn frischen Himmelsthau die Blume trinkt,
Im fernen Dorf die Vesperglocke klingt,
Die Ackerleute heimwärts ziehn am Abend.

Nach Haus! nach Haus! wie klingt das hart und traurig
Für den, der heimatlos im Lande irrt,
Wenn in der Heimat Band und Kette klirrt,
Und wenn die Heimat selbst zum Kerker wird,
Wie klingt das Wort so eisern dann und schaurig!

Nach Haus? nach Haus? zurück in die Bedrängniß?
Zurück zur Schande und zurück zur Schmach,
Und zu den Fesseln, die ich einmal brach?
O Kühne jedes Volenherz mit nach:
Nein, nimmermehr zurück in das Gefängniß!

Clariſſa.

„O, scheue, scheue die Lebendigen!"
Schefer's Lauenbrevier

„Das „Warum?" wird offenbar
Wann die Toten auferstehen."
Mellner's Schuld.

1.

Ich weiß nicht was mich traurig macht,
Wenn wieder neu der Lenz erwacht,
Was mir das Aug' mit Thränen füllt
Wenn aus der Knosp' die Blüte quillt:
Doch wenn die Frühlings-Sonne scheint,
Ist's sicher, daß mein Auge weint,
Und höre ich die Lerchen singen
Will mir vor Weh das Herz zerspringen:
Mir ist's wie dem, der aus der Gruft
Entstiegen an die helle Luft

Mit Mühe ſich ans Licht gewöhnt
Und nach der Finſterniß ſich ſehnt.
Nur daß die Laſt, die *mich* beſchwert
Mit jedem Jahre wiederkehrt.
Gern wüßte ich woher es rührt,
Daß mir der Frühling Schmerz gebiert.
Ja, traurig iſt es anzuſeh'n
Wie Alles aufblüht, hold un' ſchön,
Und wie die Sonne heiter ſtralt
Und Feld und Au und Wieſen malt;
Zu hören wie die Lerche ſingt,
Wenn ſie ſich auf zum Himmel ſchwingt.
Und *mir* will nie ein Lied gelingen,
Ein frohes Lied kann ich nicht ſingen,
Und in *mir* wird es nimmer Tag,
Die Sonne ſcheine, wie ſie mag!
Wenn Alles aus der Knospe bricht —
In *meinem* Herzen blüht es nicht:
Kein Seufzer keimt und kein Gebet,
Mein Herz iſt kalt und leer und öd':
Das kommt, weil die Verzweiflung ſteht
Wo einſt die Schande hat geſät.

Weil immer dort die Hölle glubt
Wo jener Samen einſt geblüht.
Ich weiß es wohl, oft reb' ich irr',
Das kommt, mein Kopf iſt wild und wirr;
Und dann verlor ich auch mein Herz
Und an der Stelle fühl' ich Schmerz.
Ich weiß es wohl, es iſt nicht gut,
Zu viel träumt oft das junge Blut,
Hernach iſt uns die Ruh' geraubt,
Wenn, was wir träumten, wir geglaubt.
Ich träumt' einſt, ſollt' es Wahrheit ſein?
Unſchuldig wäre ich und rein,
Und hätte über Blumen Leid
Und hätt' an einem Lämmlein Freud':
Doch — Mädchen, hört! ihr müßt nicht lachen,
Sonſt wird Clariſſa gleich erwachen!
Man ſpricht zwar: Träume ſeien Schäume,
Doch iſt es ſchön um ſolche Träume!
Nie träumte mir, was mich verdroß,
Im Traum ſeh' ich ein ſchönes Schloß;
Hab' ich einſt drin gelebt? — Vielleicht. —
Doch weckt man mich, ſebt! ſo erbleicht

Das schöne Bild —; der holde Traum
Wird durchs Erwachen erst zu Schaum.
Will dann das Bild in Luft zerfließen,
Dann drück' ich fest mich in die Kissen,
Und weine, wie ich oft geweint,
Wenn mir die Frühlings-Sonne scheint.

2.

Die Erde iſt ein ſchöner Stern,
Das Leben ſüß: ich lebe gern:
Ich wandle gern im Sonnenſchein,
Steh gern in dunkler Nacht allein,
Wenn tauſend Sterne liebentbrannt
Hinabſchau'n auf das ſchöne Land.
Es iſt ſo ſchön im Gras zu liegen,
Wenn all' die Käfer um mich fliegen,
Wenn im Gebüſch die Roſe winkt,
Aus deren Kelch die Biene trinkt.

Oft denke ich: schön müßt' es sein,
Schlief ich im frischen Grün hier ein,
Könnt' ich mein Aug' für immer schließen
Und in der lauen Luft zerfließen.
Doch, wenn der Wind dann kosend weht,
Wenn Stern um Stern am Himmel steht:
Dann nimmer, nimmer zu erwachen
Das kann mich wirklich schaudern machen!
Seht! wär' mir vor dem Tod nicht bange,
Gestorben wäre ich schon lange!
Es ist so hart hinabzugeh'n
In Jugendstolz und jung und schön!
Es ist so hart das Aug' zu schließen,
Aus dem noch Liebesthränen fließen:
O! es ist grausam, es ist hart,
Wenn junges, heißes Blut erstarrt,
Und wenn der graue Grabwurm wühlt
Im Herzen, das unlängst gefühlt!
Ich sah' einmal ein Kindlein todt,
Verblichen war der Wangen Rot,
Die Wänglein waren gelb und grau
Und ihre Lippen waren blau!

Die Händchen hingen welk und ſchlaff:
O! das war *mehr*, wie unſer Schlaf!
Ich weiß nicht, war's mein eigen Kind,
Das mir im Arm' lag, bleich und blind?
Es wär' doch wirklich wunderbar
Wenn jenes Kind mein eignes war!
Nein! mit dem Tod hätt' ich gerungen,
Mit meinen Armen ihn umſchlungen
Und ihn an meine Bruſt gedrückt,
Bis er am Buſen mir erſtickt!
Doch, deucht es mich, das Kind war fremd,
Es trug ein leinen Todtenhemd;
Clariſſa aber hätt' im Leide
Gebettet es in weiche Seide,
Mit bunten Blumen es beſtreut,
Sich ſein im Tode noch gefreut
Und es gebettet leis und lind —.
Doch hatt' ich auch einmal ein Kind,
Ein holdes Engelein fürwahr!
Es zählte damals kaum ein Jahr,
Doch lächelte es ſüß und mild,
Es war mein eig'nes kleines Bild

Und dessen, den ich Gatten nannte
Und der das Töchterchen nicht kannte.
Er wäre von mir nicht gegangen,
Hätt' ihn die kleine Maid umfangen!
Ihr Leben war so kurz. — Verderben —
Ihr Angebind — ich sah sie sterben. —
Ich sah sie auf der Bahre liegen
Mit bittrem Schmerz in ihren Zügen!
O Gott! ihr Körper, der so klein,
Mußte schon schmerzverzehret sein!
Und ich? — ich habe sie betrogen!
Von mir hat sie den Tod gesogen!
Der Krampf, den meine Milch ihr gab,
Grub meinem armen Kind das Grab.
Als mich die ganze Welt verstieß,
Da war's als mich das Kind verließ!

3.

Gab' Gott, ich wär' als Kind gestorben!
Dann hätt' die Welt mich nicht verdorben.
Gab' Gott, der Tod hätt' mich gebrochen,
Eh' ich das erste Wort gesprochen!
Dann läg' ich längst im Todtenschrein,
Wie eine Lilie weiß und rein.
Wär' ich in der Geburt erstickt,
Wär' ich von Schande nicht gedrückt:
Hatt' eine Natter mich gestochen,
Eh' ich das erste Wort gesprochen:
Dann wär' ich nicht ein schimpflich Wesen,
In ew'ger Schande auserlesen! —

Doch was ist Schande? — Seht die Welt,
Die allzuraſch ihr Urtheil fällt,
Zerreißt dadurch der Tugend Bande,
Und treibt uns wirklich in die Schande.
Wenn wir aus Schwachheit nur gefehlt,
Und ſorgſam nicht den Fleck verhehlt, —
Dann iſt's die Welt, die uns verkennt,
Die uns mit Hohn und Fluchen nennt!
Dann iſt's die Welt, die uns verſtößt,
Dann iſt's die Welt, die uns entblößt,
Und wenn das Herz an Gott noch glaubt,
Die Welt ihm jeden Glauben raubt!
Ich ſage nicht, daß Recht es ſei,
Der Gluth zu fröhnen ſonder Scheu
Und jeden flücht'gen Reiz zu ſtillen,
Zu folgen ſtets dem eignen Willen:
Doch wenn das Mädchen, das vertraut,
Dem Jüngling hingibt ſich als Braut,
Und *jener* nun die Treue bricht, —
Das iſt ein **Unglück**, — **Schuld** iſt's nicht.
Hier richtet denn die Welt zu ſtrenge,
Und lautes Zeter ruft die Menge.

Selbſt die, der Gleiches nie geſchah,
Die nie wie wir dem Falle nah
Geweſen, weil ihr Herz von Eis
Iſt, nicht wie unſres ſonnenheiß,
Die nie der Liebe Gluth geſtillt,
Weil niemals Liebe ſie gefühlt,
Die gegen eignen Willen Reine,
Sie greift am erſten nach dem Steine!
Des Menſchen Herz iſt eng und klein,
Nie iſt die ganze Tugend ſein.
Wo Feſtigkeit und Stärke thront,
Iſt ſicher, daß auch Härte wohnt.
Daß kalte Strenge da regiert,
Wo Duldung nicht das Ruder führt. —
O Fluch dem Tag, der mich gebar!
Umſonſt mein Flehn, — mein Knieen war:
Man ſtieß mich in die Nacht hinaus,
Der Schweſter Hand verſchloß das Haus!

4.

Es war die Nacht — die heil'ge Nacht
Mit ihrer tausend Sterne Pracht,
Mit ihrer Wolken voller Strahlen,
Mit ihren ewig stillen Hallen.
Es war der Lenz mit seinen Rosen,
Mit seiner Lüfte Schmeichelkosen,
Mit seinen tausend — tausend Stimmen,
Mit seinen Blüten, die da glimmen
Gleich Flammen, so an Strauch als Baum
Und in der Wiesen üpp'gem Raum;
War es der Lenz? — war es die Nacht,
Die mich gefangen hielt mit Macht?

In seinen Armen, ach! gefangen,
Von seinen Armen lieb umfangen,
Und unsre Locken gleich den Schlangen
Verwanden sich — mein Herz, mein Herz,
Das zuckte, wie im Todesschmerz,
Wie in des Lebens letzter Pein —
Und dann im Paradies zu sein!
In seinem Sein war ich versunken,
Mein ganzes Leben war ein Funken
Von seinem nur, und meine Brust
War keiner Regung sich bewußt,
Die nicht im Busen ihm entglommen,
Zu ihm — zu ihm zurückgekommen!
Die Locken, die verwoben flogen,
Die Lippen, die einander sogen,
Der Herzen Schlag in Fiebergluth,
Das ungestüme heiße Blut,
Das jede Schranke wollte sprengen,
Eins in das Andre überdrängen,
Als ob für jetzt — für alle Zeit
Zwei Seelen nur ein einzig Kleid.

Nur einen Körper tragen sollten:
Die Pulse, die wie Feuer rollten,
Das Aug', das tief ins andre schaute,
Des Mundes halb gebrochne Laute,
Und das Vergeh'n in Ohnmachtsnacht,
Das Liebe halb zum Tode macht!

3.

Es fiel der Regen eisig kalt,
Der Sturmwind heulte durch den Wald,
Da mußte ich die Heimat fliehn,
Und arm und nackt von dannen ziehn.
Die Otter schlich durch's feuchte Gras,
Die Wölfe heulten nach dem Fraß,
Der Himmel war von Wolken schwer,
Nicht Mond — nicht Sterne schienen mehr,
Da stieß man hülflos mich und bloß
Hinaus aus meiner Väter Schloß,
Und durch das schon geschloßne Thor
Drang Hohn und Fluch zu meinem Ohr!

Ich wollte geh'n. — Mich zog's zurück, —
Die Mutter, wähnt' ich, sah' mein Blick!
Als ob die Mutter, die ins Grab
Vor langen Jahren sank hinab,
Nach ihrem Kind die Arme streckte,
Die längst der schwere Grabstein deckte.
Mir fehlte alle Kraft zum Flieh'n,
Und an der Schwelle sank ich hin.
Nur *eines* Schmerzes noch bewußt,
Drückt' ich mein Kind an meine Brust.
Und meine Augen fühlt' ich brennen, —
Doch hätte ich nicht weinen können!
Mein Schmerz war wie der Lava Gluth,
In ihm versiegte all mein Blut:
Mein Auge keine Thräne fand,
Mein Herz war wie der glüh'nde Sand,
Der in Arabia's Wüsten liegt,
In dem der Abendthau versiegt
Und ohne Zeichen, ohne Spur
Hindampfet von der glüh'nden Flur!
Was war's, das mir das Herz zerrissen,
Als sie mich aus der Heimat stießen?

O nicht um mich! — ich hab' die Nacht
Gar oft im Walde zugebracht,
Ich habe oft das Reh gejagt
Und über Stürme nicht geklagt.
Im leichten, grünen Jagdgewand,
Die Büchse in der kühnen Hand,
Hab' die Gebirge ich erstiegen,
Und sicher ließ das Blei ich fliegen:
Doch wenn, vom Tod' das Herz durchbohrt,
Das Reh — den matten Blick umflort,
Nach seinen Jungen schmerzlich blickte, —
O Gott! das war es, was mich druckte!
O nicht um mich! ich klage nie —
Das Kind auf meinem Arme schrie,
Und ich saß auf dem Schwellenstein:
Verlassen — hülflos und allein!

6.

Mich dünkt, ich könnte jetzt noch seh'n
Ihn wie vor Zeiten vor mir steh'n;
Ich glaube jetzt noch oft zu schau'n
Der Locken und der Augen Braun,
Zu hören, die ins Herz mir drang,
Der Stimme vollen Glockenklang.
Das Tuch, damit ich ihn verband,
Ich halte noch es in der Hand.
Dies ist der Mund, von seinem Munde
Geküßt in mancher süßen Stunde.
Die Lippen mußten um ihn klagen!
Das Herz, das heiß für ihn geschlagen.

Für ihn, ſo hoch, ſo ſtolz, ſo hehr,
Das ſchlägt für keinen Andern mehr!
Leicht iſt's dem hoffnungsloſen Lieben,
Für immerwährend Treu' zu üben;
Mein armes Herz, von ſeinem Bild,
Von ſeinem Schatten ganz erfüllt,
Läßt, was es einſt erfaßte, nicht,
Bis es im eignen Wehe bricht.
So klammert ſich des Feindes Hand
Feſt in des Gegenmanns Gewand,
Als wollte ſie ins Grab ihn zieh'n,
Und läßt den Gegner nimmer flieh'n.
Denn was das Herz erſt recht erfaßt,
Sei's, daß es liebt, ſei's, daß es haßt,
Das kann es nimmer, nimmer laſſen,
Stets muß es lieben oder haſſen.
Wächſt ein Gedanke rieſengroß,
So nimmt die andern auf ſein Schooß,
So wie der Bergſtrom, der im Lauf
Der Wieſenbäche Zahl nimmt auf;
Ob hell und klar der Mond auch funkelt,
Durch hell'res Licht wird er verdunkelt;

Der Mann, deß Aug' der Sonnen Bahn
Am Himmelszelt erforschen kann,
Liegt oft von Blindheit hart gedrückt,
Weil er zu lange hingeblickt;
So macht das Licht, so Licht gebracht,
Aus diesem Lichte wieder Nacht,
Und dem gleich iſt das Menſchenherz,
Die erſte Regung iſt der Schmerz.
Schmerz iſt die erſte Pflanz', die blüht
Im weichen kindlichen Gemüth.
Der Schmerz ſich ewig neu gebiert,
Ein Herr iſt er, der hart regiert.
Der Schmerz iſt wie ein groſſes Meer,
Drin rollet Wog' auf Woge ſchwer.
Und fällt ein Tropfen ſüßer Luſt
Tief in die bange Menſchenbruſt,
Daß ahnungsvoll das Herz erzittert, —
Im weiten Meer wird er verbittert.
So viele ſüße, friſche Quellen
Hinein ſich ſtürzen, — o! ſie ſchwellen
Die Fluten immer höher an!
Beſcheint der Sonn' den Ocean.

Aufsteigend aus des Morgens Thor,
So hebt sich Nebelduft empor.
Die Thräne im Kindes-Angesicht
Verläugnet ihren Ursprung nicht:
Sie stammt von bitterm Schmerze her,
Drum ist sie salzig wie das Meer.
Doch wie der Ocean verliert,
Wenn Wolk' und Nebel er gebiert;
So lindert auch des Menschen Herz
Durch Thränen seinen herben Schmerz,
Und wenn ein Menschenauge weint,
Im Herzen eine Sonne scheint; —
Doch in des Leides höchster Macht,
Da herrschet ew'ge, ew'ge Nacht:
Der höchste Schmerz hat keine Thränen,
Und keine Worte hat der Schmerz,
Ja, in Verzweiflung kann das Herz
Das, was es leidet, nicht mehr kühnen.

7.

Er wär' gewiß zurückgekehret,
Doch traf ihn wohl des Feindes Schwert.
Er unterlag wohl böser Macht,
Und ich saß einsam in der Nacht;
Das Kindlein schrie; — hätt' er'ß gehö'rt,
Es hätt' gerührt ihn unser Fleh'n.
O! wüthend tosten Well' und Sturm,
Wie zitterte der arme Wurm!
Und er — lag wohl in seinem Blut.
Er büßte seinen kühnen Muth,
Und dachte wohl an unser Glück,
An unsere liebe Zeit zurück.
Er lag nun wohl im fremden Land
Auf kalter Erde — unbekannt.

Und seine tiefen Todeswunden
Hat ihm Clarissa nicht verbunden,
Die heiße Stirn' ihm nicht gefächelt,
Durch Zähren Trost ihm zugelächelt.
Als ich zuerst den Armen sah,
Da war er auch dem Tode nah,
Ich dacht', er lebte niemals wieder.
So leblos waren seine Glieder.
Von schwarzem Blut die Locken naß.
Wie Marmor kalt die Stirn' und blaß.
Der Mund von schwarzem Blut umflossen,
Die Augen schon vor'm Licht geschlossen.
So brachte man ihn mir herein,
Ich sollte Pflegerin ihm sein.
Ich habe manche lange Nacht
An seiner Lagerstatt durchwacht.
Dann bei des Morgens mattem Licht
Schaut' ich ihm in sein bleich Gesicht.
Ich liebte es, bei ihm zu sitzen
Und seine Ruhe zu beschützen;
Doch wenn das Fieber ihn erfaßt,
Legt' ich sein Haupt, die theure Last,

An meine Bruſt, und ſprach ihm zu.
Dann kam er jedesmal zur Ruh',
Und wurde freundlich, wurde mild,
Und nannte mich ein Engelbild.
Nicht Falſchheit war's in ſolcher Stunde,
Nicht Schmeichelei aus ſolchem Munde,
Und wenn er liebend auf mich blickte,
War's nicht, weil ich ſein Herz berückte.
Er war ein Kind an Geiſt und Kraft,
Er kannte keine Leidenſchaft.
Sein Auge hell und klar und rein
War wie ein edler Demantſtein,
Sein Blick konnte nicht Falſchheit ſein.
Wenn er nachher in Lieb' entbrannte,
Clariſſen ſeine Gattin nannte
Und eine Heil'ge voller Huld, —
Gewiß, es war nur meine Schuld.
Denn, weil ich ihn in Lieb' gehegt,
Den Sterbenden in Lieb' gepflegt,
Konnt' meine Liebe ihn nicht laſſen,
Ich konnte ihn ja nimmer haſſen!

Ich läugn' es nicht, — ja, ich war sein,
Und auf der Erde sein allein!
Sein Arm schlang glühend sich um mich,
Und seine Lippe suchte ich.
In kühlen meiner Lippen Gluth,
Schwelgt' ich in süßer Küsse Fluth,
Und immer heißer, glüh'nder brannten
Im Wechselkuß wir, bis verschwanden
So Erd' als Himmel unserm Blick, —
Zum ersten Mal kannt' ich das Glück!
In seinem Arm, — an seinem Munde
Entfloh mir manche süße Stunde.
Ich sah an meine Brust geschmiegt
Den starken Mann, von mir besiegt,
Ich sah und schwelgt' in seinen Blicken,
Sie konnten mich der Welt entrücken;
Ich lehnt' an ihn, wie an die Eiche
Der Efeu rankt, — im Bereiche
Von seinem Auge war mir wohl!
Von ihm war meine Seele voll!
Er war mein Gott, mein Hort, mein Herr,
Mein Ein und Alles war nur Er!

8.

Wer nie die dunkle Nacht gesehn
Und sah die Sonn' am Himmel stehn,
Und glorreich ihre Strahlen senden,
Dem schien's, der Tag könnt' nimmer enden.
Der dächte wohl, der Feuerball,
Der segnend überstrahlt das All,
Der müßte ewig dorten stehn
Und nimmer — nimmer untergehn.
Doch wenn die Nacht herein nun bricht,
Erlöscht ihm jeder Hoffnung Licht.
Und Er — o Gott! er brach sein Wort,
Aus meinen Armen eilt' er fort

Und nimmer kehrte er zurück!
Mit ihm — mit ihm schwand all mein Glück!
Oft bei der Sonne letztem Schein
Stand auf dem Hügel ich allein,
Zu hören seiner Hufe Schlag,
Hab' ich erharret oft den Tag;
Und seinen Namen rief ich laut, —
Doch nimmer hab' ich ihn erschaut.
Ich weiß es nicht, woher er kam,
Ich weiß nicht, welchen Weg er nahm.
Und er war hin; — Clarissa saß
Mit ihrem Kind vom Regen naß
Auf jenem kalten Schwellenstein:
Verlassen, elend und allein!

9.

Ich hob mich auf. — Wo sollt' ich hin.
In welchem Dache sollt' ich lieb'n?
Ich wankte in die Nacht hinaus,
Fern von dem unwirthbaren Haus.
Mein Kindlein schrie, die Nacht war kalt;
Ich sah die leidende Gestalt.
Ich sah vom Frost die Wänglein blau.
Ich sah die Stirne naß von Thau.
Ich küßte ihre starre Hand
Und hüllte sie in mein Gewand,
Und wachte so in Sorg' und Gram,
Bis endlich hell der Morgen kam.
Der Morgen kam — der Sonne Licht,
Mir brachte es die Ruhe nicht.

Die Lerchen fliegen hoch empor,
Sie wirbelten hell in mein Ohr;
Der Jubel machte mir ein Grauen,
Ich konnte nicht gen Himmel schauen!
So ging ich denn, verfolgt, verhöhnt,
Fern von ihm, den mein Herz ersehnt,
Von Hülfe und von Troste ferne, —
O Gott! gestorben wär' ich gerne!
Allein das Kind, ich mußte leben,
Um ihm mein Leben hinzugeben.
Ich wankte fort, den Blick umnachtet,
Hulflos, verstoßen und verachtet,
Mit bleicher Wang' und glüh'nder Brust.
Doch war das Kind noch meine Lust,
Und hielt ich's in den Armen liegen,
Sprach mir sein Bild aus allen Zügen.
O Gott! ich trug sie zu dem Grabe!
Zur sie erbat ich manche Gabe
Und habe oft die lange Nacht
In Scheun' und Stalle zugebracht.
Und hielt die Kleine fest und warm
An meiner Brust, — in meinem Arm.

Ich ging. Wohin? — das wußt' ich nicht:
Ich blickte ihr ins Angesicht.
Es war für sie, daß Brod ich bat. —
So kam ich denn in diese Stadt
Ohn' alle Hülfe, — ohne Rath.
Da, — als ich kaum das Thor betrat, —
Fluch sei der Stunde und Verderben!
Sah ich das Kind im Arm mir sterben.
Die Hände zuckten, — wurden kalt, —
Ich drückt' es an mich mit Gewalt.
— — — — — — — —
— — — — — — — —
— — — — — — — —
— — — — — — — —
Sie trugen's in ein Todtenhaus
Und fragten strenge dann mich aus.
Nichts sagen konnt' ich und nichts nennen.
Vom Kinde wollt' ich mich nicht trennen.
Ich schaut' es an, ob sich's nicht regte,
Und saß dahin, wohin man's legte,
Ich küßte seine kalte Stirn, —
Im Fieber brannte mir mein Hirn!

Ich wachte bei ihm Nacht und Tag,
Da scholl der Todtenglocke Schlag.
Nicht wollte ich's dem Grabe geben,
Doch man bezwang mein Widerstreben.
Sie deckten es mit Erde zu
Und sagten mir, es sei in Ruh'!
Das Wort sprach wohl ein falscher Mund!
Wie konnt' es ruh'n im kalten Grund?
Der Sarg war rauh und eng und hart, —
Und meine Kleine war so zart!
Sie war gewohnt, bei mir zu liegen
Und sich an meine Brust zu schmiegen,
Und konnte denn der Tod nicht trügen?
Vielleicht wär' endlich sie erwacht!
Ich hätte gern die ganze Nacht
An ihrem kalten Bett gewacht,
Doch hat man höhnisch mich verlacht.
Ich konnte nicht die Gunst erfleh'n,
Man hieß mich aus dem Friedhof geh'n;
Ein harter Mann, der schrecklich schwor,
Stieß mich hinaus und schloß das Thor.

10

Ich weiß nicht, was mit mir geſchah.
Als von dem Kind ich fern mich ſah.
Zerriſſen war das letzte Band,
Das mich an dieſe Erde band.
Jetzt erſt des Fluches ganz bewußt,
Stöhnt' ich aus ſchmerzzerpreßter Bruſt.
Sie war dahin, die mich erfreut:
Ich ſtand allein mit meinem Leid.
Ich wiſchte mir das Auge ab,
Das keine ſanfte Thräne gab,
Und ſchwankte durch die Straßen fort,
An jenem Treppenſteine dort.

Stockt' in den Adern all mein Blut,
Das Hirn war wie in Fieberglut,
Vor meinen Augen ward es Nacht,
Da hat man hierher mich gebracht.

11.

Ihr selbst wißt, wie ich zu euch kam,
Dem Sterben nah vor Leid und Gram,
Zu ew'ger Schande, — ew'ger Scham!
Und seh' ich nun des Frühlings Pracht,
Wenn wieder neu die Welt erwacht,
Wenn sich die Erde ganz verjüngt,
Ein Blüthenmeer zum Lichte springt;
Seh' ich die Frühlings-Sonne scheinen,
Dann kann ich bitterlich oft weinen!
Der Sonne allbelebend Licht
Dringt in die kalten Gräber nicht
Und spielt nur auf den Grabessteinen:
Und eine Stimme in mir spricht:
Uns wird der Tod selbst nicht vereinen!

Inhalt.

	Seite
Tagebuch-Blätter	5
Nachtmusik	7
Nachtfahrt	11
Chateaux d'Espagne	16
Ein Traum	19
Der Abend	24
Ewig bleiben	26
Marie	28
Kleine Lieder	33
Die Berge sind erstiegen. (1836)	35
Dies Band ist glücklich ꝛc. (1837.)	37
Ich saß an deinem Hause	39
Ich träumt' ich wär' ein großer König	41

	Seite
Deine großen, schwarzen Augen	43
Hab' ich dich so schwer beleidigt?	45
O komm! mein Lieb	47
Ich wollt' ich wär' ein Wassertropfen	49
Nach dir! nach dir geht all mein Sehnen	51
O sei nicht kalt wie der Mondenschein	53
Wär' ich bei dir, könnt es noch besser werden.	55
Bauernlied	57
Wie die linden Lüfte losen	60
Zwei Todtenaſtern hell und klar	62
Drei Tröpflein Blutes rosenrot	64
Ich werde dir nicht erscheinen	66
Die Hände falte mein holdes Kind	67
Stumme Liebe	68
Von deinen Lippen einen Kuß	70
Du bist wie eine Frühlingsrose	71
Frühlingslied	73
Lieder	75
Mir ist so trüb; o komm' heran	77
So hell, so voll wie Mettgeläute	79
Sie werden grünen diese Bäume	81
Du fragst: warum? O frage nicht	84
Emilia Plater	87
Mondennächte	89

	Seite
Du weinst? o laß in Thränen schwimmen	91
Wie zwei Sternlein in dem Dunkeln	93
Ich möchte dir so gerne sagen	95
So Aug' in Aug' und Mund an Munde	97
Ich will dir von dem Frühling sagen	99
O, daß die Welt mir offen steht	101
Gute Nacht, Marie!	103
Wie du einst wardst werd' ich dich nimmer sehen.	106
Marie	108
Vermischte Gedichte	111
Zuleika. 1 — 7.	113
Lieder der Nacht. 1 — 7.	131
Du sprachst zu mir	155
An eine Gefallene. (1840.) 1. 2.	157
Hysterie	163
Gnomen. 1 — 8.	167
Bunte Blätter	181
Eine Ballade	183
Stumme Musik	189
Schweizer Traumbilder	192
Die Jungfrau	194
Die Lawine	196
Der Geächtete	198
Die Weihe	200

	Seite
Polenlieder. *)	203
Ich war einſt ein ſchmuckes Mädchen	205
Die ſtürmiſche Nacht	207
1800 und ?	209
Finis Poloniae!	211
Auf Praga's Wall da liegt ein Stein	213
Gebet	215
Sie lag in meinen Armen	217
O ſag' nicht Nein, bevor ich ſcheide	219
Letztes Gebet	221
La Légion étrangère	222
Pietade! 1 — 3.	224
Der Uhlan	231
Bei Oſtrolenka haben wir	233
Weißer Aar! wie ſchleifſt du deine ſchwere Kette.	236
Die heilige Maria von Czenſtochow	239
O Polenmaid, mein todtes Lieb	242
Do domu!	245
Clariſſa. 1 — 11.	247

*) Dieſelben erſchienen einzeln im Verlage von Otto Wigand in Leipzig. 1843.